

Westland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Wln.-Charlottenburg 929

Erscheint wöchentlich, einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Spalte. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 49.

Berlin, 6. Dezember 1929.

10. Jahrg.

Die Massenkundgebung der Ostgeschädigten in Berlin.

Große Teilnahme aus allen Teilen des Reiches; vier Säle überfüllt; rund 5000 Teilnehmer. — Die Versammlung fordert Bekanntgabe des geheimgehaltenen Finanzabkommens und Vollentschädigung.

Die Massenkundgebung der unter das Finanzabkommen mit Polen fallenden Ostgeschädigten, die am Sonntag, vormittags 11 Uhr, in den Sälen des „Alap-Restaurants“ in Berlin stattfand, eindenerten vom Deutschen Ostbund, nahm einen höchst eindrucksvollen Verlauf. Auch die Presse nennt die Veranstaltung einhellig eine überaus machtvolle Kundgebung.

Obwohl es sich ja eigentlich um Spezialentschädigungsfragen handelte, war der Anbruch ein so gewaltiger, daß der viele Kaufleute von Verlosenen folgende Hauptfestsaal lange vor Beginn der Versammlung überfüllt war, in den Gängen die Menschen Kopf an Kopf standen und sehr bald auch die anstehenden drei Nebenräume besetzt waren. Aus allen Teilen des Reiches, nicht nur aus den näher gelegenen Gebieten Mitteldeutschlands, sondern auch aus dem fernem Ostpreußen wie aus Schlesien und der Grenzmark Posen-Westpreußen, von der Wolferkante und aus Mecklenburg, aus Hannover und Rheinland-Westfalen, ja auch aus den jüdischen Staaten, kurz aus allen Teilen des Vaterlandes waren Vertreter der Geschädigten herbeigeeilt, darunter auch viele Vorkämpfer der Landesverbände und der Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes. Auch hochbetagte Geschädigte, für die jede Reise sicher eine große Anstrengung und unter Umständen eine Gesundheitschädigung bedeutet, waren herbeigeeilt, zum Teil begleitet von Angehörigen. Manche von ihnen mochten ihre letzten Sparpfennige an diese Reise gewandt haben. Sie und die vielen anderen Gäste waren gekommen, einmal um einzutreten für ihre Rechte, dann aber um sich zu unterrichten über den Stand ihrer Entschädigungsangelegenheit. Denn darüber mußten sie alle nicht Bescheid. Das Abkommen selbst wird noch immer streng geheimgehalten. Über die Beratung des Abkommens im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages sind nur ganz kurze Mitteilungen an die Öffentlichkeit gelangt, die sich zum Teil auch noch widersprechen; und die Mitteilungen und Artikel in den Zeitungen über die Verhandlungen und das Abkommen mit Polen sind so widersprüchlich und oft so parteipolitisch gefärbt, daß sich namentlich diejenigen, die das „Ostland“ nicht lesen, sich dahin keine richtige Vorstellung machen konnten, von dem,

was nicht nur geplant, sondern in dem von Kaufherr und Solecki bereits untersuchten Abkommen festgelegt ist. Um so dankbarer wurde allseitig das Vorgehen des Deutschen Ostbundes begrüßt, der durch diese Kundgebung die Angelegenheit in das Licht der breitesten Öffentlichkeit rückte und für eingehende sachliche Aufklärung sorgte, damit sich von neuem als die Beträge der Ostmarken mit Eifer und Sorgfalt hindende Interessenvertretung sich betätigen.

Die zur Wahrnehmung der Sonderbelangen bestehenden Vereinigungen, die ja zum Teil dem Deutschen Ostbund angeschlossen sind, waren zu der Versammlung eingeladen und nicht nur durch ihre Vorstände, sondern auch durch zahlreiche Mitglieder vertreten.

Wegen der großen nationalpolitischen Bedeutung waren zu der Kundgebung eine größere Anzahl von Reichs- und Landtagsabgeordneten, sowie von Verbänden und Vertretern von Arbeiter- und Bauernverbänden, wie des Reichsländerbundes, des Deutschen Schutzbundes, der Vaterländischen Verbände und vieler anderer Organisationen, erschienen. Auch die Arbeitsgemeinschaft der Geschädigtenverbände hatte ihren Vorsitzenden, Herrn Stadtrat Ellig, entsandt, wodurch zugleich die Solidarität der Arbeitsgemeinschaft mit dem ihr angeschlossenen Deutschen Ostbund auch in dieser Frage nach außen hin zum Ausdruck gebracht wurde. Stark vertreten war die Presse, neben dem „Berliner“, dem „Völkischen“ und dem „Hilfs-Verein“, sowie neben dem Westfälischen Telegraphen-Büro und der Telegraphen-Union hatten eine größere Anzahl Berliner und auch Provinzialzeitungen sowie Zeitungskorrespondenten Vertreter entsandt. Als ein Beweis für das große Interesse, das die Abkommen mit Polen weit über den Kreis der unmittelbaren Beteiligten hinaus erweckten, war die Tatsache, daß auch ausländische Berichterstatter anwesend waren. Bei der Begrüßung aller dieser Stellen hob der Leiter der Versammlung, Bundespräsident Ginschel, auch die Anwesenheit des Herrn Geheimrats von Ellig, des langjährigen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Geschädigtenverbände und des Ehrenvorsitzenden des Deutschen Ostbundes, hervor.

Die Versammlung verlief sehr ruhig und sachlich. Der Versammlungsleiter, der die Redner waren ersichtlich bemüht, diesen von vornherein festgelegten Charakter der Versammlung beizubehalten. Nicht war das nicht



Generalfeldmarschall von Mackensen 50 Jahre alt.
(Zwei große Seite 101.)

nner, denn, die in allen Versammlungen, in denen Schicksale sich in größerer Anzahl zusammenfinden, drängt die ungeheure Verherrlichung über Vernachlässigung, Tod und Elend, die in den Herzen aller Schicksaligen lebt und miblit, oft explosiv zum Ausdruck. Wer sollte das nicht erleben, wenn man denkt, unter dem Namen der Vernachlässigung, der Vernachlässigung, die in abgetragenen Objekten ihre Heimat hatten, auszuweisen, aus dem Lande gejagt oder verdrängt worden sind, wie viele dabei Lebes- und Gesundheit auf Spiel setzen mußten, wie viele von ihnen alles, was sie besaßen, verloren haben, lei es, daß sie ihren Eigentums beraubt wurden, weil sie nicht in der Lage waren, sich zu wehren, weil sie nicht leben wollten, wie viele von ihnen seit einem halben oder gar einem ganzen Jahrzehnt nummehr um eine ausreichende Entschädigung in Deutschland ringen oder gegen Polen prozessieren, weil maßlose Tot unter den Vertriebenen, von denen so viele einst bellere Götter gelehrt haben, erreicht, wie so viele alt und würde geworden sind und nun nicht mehr in der Lage sind, sich zu wehren, weil sie nicht mehr aus dem Ausland herauskommen und wie sie ihre Familien, die ebenfalls schwer gelitten haben, und ihre Kinder, denen sie nicht die erwünschte Ausbildung geben konnten, aus dem Verdrängtenland und dem Jammer der Zeit herausbringen sollen. Wie geladen die Atmosphäre und wie gepolnt die Luft um das Land, kann oft nur aus dem Blick des Herrn, der die Welt zu ihm gebot habe, feststellt, daß alle die Schicksaligen, mit denen er zu tun gehabt habe, immer wieder den volkspolitisch verstandlichen Standpunkt betreten haben, sie verlangen vor allem, daß diejenigen, die die Seafesselschreiben eingeworfen haben, in auch bezahlen müßten, daß also Polen die Entschädigung zahlen müßten, die sie den Schicksaligen für den Verlust ihres Lebens hin, daß sie dabei eine geringere Entschädigung erhielten. Der anhaltende Verfallssturm aus familiären Sälen, der den Redner hier unterbrach, bewies, daß das die Stimmung aller Schicksaligen ist, trotz der Äußerung des Herrn Beckermann, des Vorstehers des „Angehörigen-Schicksalsrates“, daß die Angehörigen, die sich nicht entschließen können, wie am feststellte, eine möglichst hohe Entschädigung kainen. Auf die Schicksaligen eine möglichst hohe Entschädigung haben wollen, ist selbstverständlich, und niemand ist bisher mit gleichem Nachdruck und mit gleichem Einfluß in der Öffentlichkeit für eine Vollentschädigung der unter das Polen-Abkommen fallenden Obgeschädigten eingetreten, wie es der Herr Beckermann tat. Ich möchte daher nicht nur der Grundidee in Betracht, daß die Schicksaligen voll zu entschädigen sind, sondern für ihn als Hüter öffentlicher Interessen spielen dabei die großen nationalpolitischen Belange, die für das ganze Vaterland in Betracht kommen, eine nicht minder große Rolle. Sie wurden denn auch vom Bundespräsidenten in der Verammlung mit allem Nachdruck betont.

Die Verammlung gipfelte in der einstimmigen Annahme der von unserer Bundesleitung vorgelegten Entschliessung, die alle Wünsche der Gehörlosen enthält und sie zudem mit einem Appell des Verammlungsleiters zum reibenden Zusammenchluss der Gehörlosenvereine in der Bundesversammlung verknüpfte. Der Bundesrat hat sich mit dieser Entschliessung und dem Appell der Bundesversammlung in diesen Fragen, in denen jetzt Regierung und Reichstag das entscheidende Wort haben, den Beteiligten zu ihrem vollen Recht verhalten müssen. Daraufhin meldete sich eine große Anzahl Verammlungsteilnehmer sowohl aus Berlin wie aus dem Reich zum Eintritt in den Offbund.

In der Begrüßungsansprache

danke Präsident Einschel für das überaus zahlreiche Erscheinen, das am besten beweist, wie brennend das Interesse wider Volkskrisen für die neuen Verträge mit Polen ist. Er betonte dabei, daß ein überaus große Anzahl Selbstthätiger, die unter das Polenabkommen fallen, in Zukunft ihrer Zustimmung zu allem, was die Verammlung beschließen werde, ausgesprochen haben, indem sie zugleich bedauerten, wegen Krankheit oder Mangel an Mitteln oder aus sonstigen Gründen nicht zu der Verammlung kommen zu können, deren Abhaltung sie sehr begünstigen.

Eine Sympathiekundgebung für die befreiten Westgebiete

[illegible]

Bevölkerung im Westen, eingedenk zu sein auch der Not des Ostens, von deren Beseitigung die Zukunft des Vaterlandes abhängt. Gott segne und schütze die Grenzlande in Ost und West, in Nord und Süd!

Den Zweck der Versammlung

legte Bundespräsident Einfeldt dann wie folgt dar:

Was wir wollen, ist: Klarheit zu schaffen darüber, was das Abkommen mit Polen erstens für die Beziehungen Deutschlands zu Polen, zweitens für die Deutschen im abgetrennten Gebiet und drittens für die entschädigungsberechtigten Reichsdeutschen bedeutet. Was wir nicht wollen, ist: uns in den parteipolitischen Streit über die neuen Verträge mit Polen einlassen oder das deutsch-polnische Finanzabkommen mit dem Hauptplan in Verbindung zu bringen oder die gesamte Entschädigungsfrage für alle sonstigen Liquidationsschuldigkeiten und Vergütungen hier aufzurollen oder zu dem kommenden Handelsvertrag mit Polen Stellung zu nehmen.

Über Inhalt und Bedeutung des Finanzabkommens mit Polen.

führte Bundespräsident Eichel ein dann in einem längeren, die einzelnen Punkte scharf hervorhebenden Vortrage in der Hauptphase folgendes aus: Zunächst müsse gegen die Geheimhaltung des von den biederfüßigen Regierungsvorstretern bereits unterschiedenen Geheimnisses der Verhandlungen zwischen den beiden Ländern nicht an, über das Schicksal von Menschen zu befinden, ohne diesen selbst vorher Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Immerhin sei von dem Inhalt des Abkommens schon so viel bekannt, daß man sich ein einigermaßen klares Bild davon machen könne und daß das, was man nicht wissen will, auch nicht wissen muß. Die Geheimhaltung aufgenommen worden ist. Es sei erfreulich, daß auch in den Beratungen des Auswärtigen Ausschusses des Reichstages schon eine Verkündung des Sinnaabkommens mit dem Youngplan widerproben worden sei. Das erstere müsse jedoch für sich betrachtet und beurteilt werden.

Der Redner sprach dann zunächst auf die Vermögensfrage des Abkommens ein: Im Young-Plan seien einige Fragen offen gelassen worden, die von den beteiligten Staaten unter sich durch direkte Verhandlungen bereinigt werden sollten. Dazu gehörten auch die deutsch-polnischen Streitfragen, mit denen sich der Saager internationale Vertrag beschäftigt habe. Der Redner erklärte, daß die polnische Regierung, Stresemann habe daher noch kurz vor seinem Tode den deutschen Botschafter in Warschau beauftragt, in unmittelbare Verhandlungen mit Polen einzutreten. Das Ergebnis sei eine ganz erhebliche finanzielle Belastung Deutschlands. Polen habe eine Rechnung für das in der Zeit der deutschen Okkupation im Jahre 1920 durchgeführte Handelsverbot ausgestellt. Diese Rechnung betrage Waren und Rohstoffe aufgestellt und eine Entschädigung in Höhe von 800 Mill. k. verlangt. Dabei habe es sich aber sehr zu seinem Gunsten verhalten, daß Auszug vor dem Schiedsgericht wären die berechtigten Forderungen Polens wohl auf 300 Millionen zusammengestürzt. Diese Rechnung habe die deutsche Regierung nicht anerkennen wollen. Die Zahlungspflichten gegenüber den enteigneten Deutschen, deren Höhe von amtlicher Seite zuerst auf 100 Millionen, vor parlamentarischer Seite auf 300 Millionen, im Auswärtigen Austausch auf 400 Millionen und von den Polen selber, die es wohl am besten wissen müßten, auf 480 Mill. angegeben worden sei. Außerdem habe Deutschland auf sich selbst eine Schuld von 200 Millionen durch die Wegnahme des Reichs- und Staatsbesitzes im abgetretenen Gebiete und aus der Teilung der Provinzen, Kreise usw. entstanden find, und die sich auf rund 2 Milliarden k. belaufen, so daß Deutschland im ganzen für Eigentum der öffentlichen Hand und für Privateigentum 1,7 Milliarden k. fordern hätte. Zum Ausgleich der öffentlichen Opfer und Entschädigung der enteigneten Deutschen müßten die deutschen Eisenbahnverwaltungen, bereits in der Durchführung begriffene Liquidationssverfahren vollständig, sofern der Defizit am 1. September d. N. noch auf seiner Scholle lag, und auf die im Generat Abgemachten Liquidationen Deutsche in Oberösterreich ebenfalls zu leisten bereit sein. Schließlich sei zu Gunsten der Frau, der Eltern, Kinder, Enkel, Enkelmutter und Enkelmutterkinder zu berichten.

Der Wert der polnischen Zugeländnisse für die Deutschland gleich Null, wenn sie für die Deutschen in Polen auch ermüdete Erleichterungen bringen. Denn der Young-Plan bestimmt an sich schon die Einstellung der Liquidationen; die polnische Auslegung, das sich diese Bestimmung nur auf finanzielle Liquidationen beziehe, daß es sich in Polen aber um politische Liquidationen handle, entzerrt jeder weiteren Begründung. Polen hat bisher rund 120 000 Hektar Sektor Grundbesitz, davon 100 000 Hektar in der Provinz Posen sind noch 50 000 Hektar ländlichen Zweiges, darunter 15 000 Hektar Grundbesitz und 40 Stadtgrundstücke, zu retten. Aber Polen hat in der Grenzregionenverordnung, der 80-90-% des Deutschlands in Polen und Westpreußen unterliegen, und durch die der Grundbesitz für Deutsche verboten und jüdisch-jüdische Ausweisung ermöglicht wird, und ferner im Agrarreformgesetz, das zwar nicht den ländlichen, aber den Großgrundbesitz bedroht, Mittel an der Hand, mit deren Hilfe es zu demselben Ziel gelangen kann, das es mit seiner Politisierungs- und Liquidationspolitik, die Ausrottung des Deutschlands. Ähnlich ist es mit dem polnischen Agrarreformgesetz, das die Liquidation beabsichtigt, das bisher in 458 Fällen ausgeübt worden ist. Auch hier — führte der Redner aus — hätte Polen auch ohne das Finanz-

abkommen nicht völlige Handelsfreiheit gegenüber den deutschen Rentenspekulanten bewilligen. Polen hätte sich dieses Recht nicht rechtlich angeeignet, er sei überzeugt, daß sich in der ganzen zivilisierten Welt, ähnlich wie seiner Zeit bei der Opatententwertung, ein Sturm der Entrüstung erhoben hätte, wenn Polen versuchen wollte, die 12000 deutschen Familien zu enteignen und zu vertreiben. Überdies habe es sich auch bei der Schleifungseigenschaft gehalten durch die Einkünfte, die sich während der Liquidation der Opatententwertung vorbesteht, in seinen Besitz nicht ordnungsgemäß bemächtigt oder nicht auf seinem Grundstück wohnt.

Das Abkommen, so forderte der Redner, dürfe nicht angenommen werden, solange nicht die volle Gewähr dafür gegeben werde, daß die Deutschen in Polen in ihrem Besitz und in ihrer Freiheit verbleiben werden. Deutschland hat dem Abkommen keine Vorteile, Polen aber hat sehr wohl, warum es auf einen solchen alligen Abstoß dränge. Es ist von einer finanziellen Schuldenlast gegenüber Deutschland befreit worden, die es niemals hätte beglichen können und die seinen Kredit im Auslande stark beeinträchtigt hätte. Vor allem aber hat es — wie polnische Staatsmänner mit Freuden festgestellt haben — eine Steigerung seines Ansehens in der Welt und seines Kredits im Auslande zu verzeichnen. Denn alle Projekte, die von den geschädigten Deutschen gegen den polnischen Staat angestrengt worden sind, werden niedergebunden. In solchen Projekten hätte Polen zweifellos den kürzeren gezogen und wäre für immerhin einen Teil der Welt verloren. Der Welt gebrannt worden. Deutschland hat schließlich, indem es die Entschädigungspflicht gegenüber den von Polen geschädigten Deutschen auf seine eigene Schulter nimmt, Polen für die bisherige Gewaltpolitik gewissermaßen Absolution erteilt und Polen moralisch entlastet. Dieses hat also nicht allein die 500 Mill. A., die dem Deutschen Reich durch den Vertrag von 1919 auf 2 Milliarden Entschädigung, sondern seine moralische Rehabilitation, eine Steigerung seiner finanziellen Kreditwürdigkeit und eine Milderung seiner politischen Bündnisfähigkeit auf der Aktionsseite des Abkommens für sich zu buchen. Ertrübe sei die von Polen notwendig zugelassene Rückkehr von Opatent zur Übernahme älterer Geschäfte (welcher mit in der Zukunft der Welt liegen).

Wenn der gemäßigste oberste Justizminister Dr. Präfet Llyka, der in einer solchen wichtigen Angelegenheit gemäß nicht ohne Willen und Zustimmung seiner Fraktion gehandelt habe, die von den Russen angebotene Vertragspolitik als ein Verhängnis bezeichnet, dann dürfte die Deutsche in erster Linie betroffen sein, wohl auch in scharfer Form ihre Bedenken und Mahnungen äußern. Der allein gilt es, der falschen Auffassung entgegenzutreten, daß durch wirtschaftliche Verträge die Deutschen in Polen zu belästigen ist. Vom Reichstag muß gefordert werden, daß der Vertrag nicht ohne starke Abänderungen seines Inhalts und nicht ohne eineinziges Einverständnis der Deutschen in Polen annimmt. Vor allem aber muß dafür gesorgt werden, daß die Vereinigung fristiger Fragen durch Verträge mit Polen nirgends so ausgelegt werden kann, als ob Deutschland den Raum seiner Opatentprovinzen anerkennt. Ein Opatent davor es nie geben. Die Regierung muß die Standpunkte der Opatentprovinzen vertreten, die bezüglich der Abgrenzung mit Frankreich durch Dozaro Frieden geschlossen worden ist, um im Osten freie Hand zu bekommen; mit allen erlaubten Mitteln ist eine Änderung der Opatent zu betreiben.

Der lebhafteste, anhaltendste Befall, der dem Redner entgegenkam, sollte offenbar nicht nur den besten Zusammenhang zwischen den Ausführungen, sondern vor allem auch in den letzten Worten über die Notwendigkeit der Abänderung der Opatent.

Über die Entschädigung der Opatentgeschädigten.

Die unter das Finanzministerium mit Polen fallen, über die einzelnen Gruppen der Geschädigten und über den Stand der Prozesse, die von Geschädigten gegen Polen wegen Entschädigung geführt werden, hielt dann Herr Rechtsanwalt Dr. von Ziehl, einer der deutsch-polnischen Beauftragten der Opatentgeschädigten in den Prozessen vor dem deutsch-polnischen Gemischten Schiedsgerichtshof in Paris, einen lichtvollen Vortrag, obwohl die Rede nicht ohne eineinziges Einverständnis des polnischen Gegners hatte, noch allen Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Niemand freute sich darüber, daß nun Deutschland an Stelle Polens zahlen sollte. Wer die Zerstörungen eingeschlagen habe, das sei die Schuld der Geschädigten, der solle auch die Kosten tragen. (Sehr. Ziehl, der meiste, hat aber doch nicht den Eindruck, daß die Schuld den durch seinen Terror angerichteten Schaden wiedergutmachen müssen. Die Frage, ob das Abkommen es zwingt, zu ändern, ist, bejahte der Redner; denn nach Art. 105 der Reichsverfassung dürfte niemand seinem unabhängigen Richter entzogen werden. Die unabhängige Justiz für die Entscheidung der Opatentgeschädigten, die das Recht hat, das Reich für die Opatent Verbrechen zu verklagen, das Recht hat, ein Verbrechen des positiven deutschen Rechts. Wenn nun die Regierung den Geschädigten das Recht, sich an Schiedsgericht zu wenden, nehme, dann könne es hierfür nur eine Rechtfertigung geben: Volle Entschädigung. Auch der Art. 133 der Reichsverfassung schließt den Richter für die Entscheidung der Opatentgeschädigten nicht ausdrücklich; allerdings ist er einer der Reichsjustizparagrafen, der im Reich das Gegenteil von dem sagt, was er in der Opatent bestimmt. Dann könne dem Schiedsgericht nicht nachgehen, daß es schnell

gearbeitet habe, aber es ist immerhin schon zu einer Anzahl endgültiger Urteile und zu einer großen Reihe von Bescheidungen gekommen, die meisten Richter in nicht allzuferner Zeit zu ihrem Recht gekommen. Die Personen, deren Eigentum offen liquidiert worden ist, d. h. die einen formellen Liquidationsbefehl zugestellt erhalten haben, mühen mit ihrem Anlegen zweifellos durchzugehen; in 2 bis 6 Monaten werden sie sich über die langen, die Opatentgeschädigten den deutschen Schiedsgericht erteilt worden. Auch die rechtliche Stellung der annullierten Siedler und Pächter sei gut gewesen: das Gutachten des Hoager Gerichtshofes von 1923 habe die Rechtsmündigkeit der Annullierung festgestellt; Polen hätte sich diesem Spruch nicht entziehen können. Schließlich der indirekten Liquidation, d. h. derjenigen Personen, die nicht durch einen formellen Liquidationsbefehl zugestellt worden sind, die sich aus ihrem Besitz herausgerückt worden sind, liegt zwar noch keine klare Entscheidung vor; doch habe der Hoager Gerichtshof seinen Entschädigungsanspruch im Falle einer verkörpert Liquidation anerkannt (es komme nicht auf den Namen, sondern auf das Wesen der betr. Person an). Durch verschiedene andere Urteile (z. B. im ungari-sch-rumänischen Opatentstreit) seine Präzedenzfälle geschaffen worden.

Nun hat das Reich durch das Abkommen die Durchführung der abhängigen Prozesse durchkreuzt und wird in Zukunft der belagerte und zur Zahlung verpflichtet sein. Da es ist möglich, an folgenden Schiedsgericht habe ich schon gesehen, daß die Opatentgeschädigten im Punkt der vollen Entschädigungspflicht vertreten, es muß daher auch heute, wo es selber zahlen muß, bei dieser Auffassung bleiben; es muß außer der Schadenersatz selbst auch die Zeit der Entzögerung aufgezinsten Zinsen zahlen um. Allen Einräumen, die da gemacht werden können und um Geld schon gemacht werden, entweder der Opatentgeschädigten, die da gefordert werden, die Opatentgeschädigten ihr Recht markiert worden wäre, wäre, muß erfüllt werden, Polen aber hätte trotzdem nicht gezahlt, so muß darauf hingewiesen werden, daß Polen in den Fällen, in denen es bisher verteuert worden ist, wenn auch mit Weinen und Wehklagen, gepahlt hat und sich auch bei größeren Summen bereitwillig hat, zu zahlen. Es muß das auch bei der Opatentgeschädigten, die es einmal übernommen hat, nicht mehr. Außerdem ist zu sagen, daß diese Summe den prozentualen und am meisten betroffenen Personen, die summiert im deutschen Osten mochten, zugewiesen werden. (Vorbatter. Beifall.)

Herr Präsident Sinshel dankte dem Redner für die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen und ergänzte sie in verschiedener Hinsicht. Er meinte, daß die Folge der Übernahme der Entschädigungspflicht durch das Reich vielleicht doch manche wirtschaftliche Sünde, in denen sich die Geschädigten gegenüber dem polnischen Staat nicht durchsetzen vermöchten, zum Zuge kommen würden. Die Hasard-Entschädigung falle nicht unter das Abkommen. Ebenfalls der Exilsteuer sei die Hinsicht der Opatentgeschädigten, die eine der jährlichen Schätzungen der zehnjährigen Deutschen darstelle, sei es möglich, daß die Annahme eines diesbezüglichen Entschädigungsanspruches keiner Zustimmung unterliege und also auch noch bei Verpachtung Verzichtung finden könne. Gerade eine Wiederbetätigung des durch diese Steuer angerichteten Schadens müsse von der Regierung nachdrücklich gefordert werden, denn es liegt vor allem die Schuld an dem tiefen Elend des zehnjährigen Mittelstandes, dem 50 und um 80 v. H. seines Vermögens vom polnischen Staat enteignet worden sind. Ihre Wiederbetätigung sei eine der schwersten Unterlassungssünden der deutschen Entschädigungsgesetzgebung gewesen.

Der Reichstag müsse, so schloß der Redner, bevor er das Abkommen annimmt, erst jene eingehende Auskunft darüber verlangen, welche finanziellen Verpflichtungen damit dem Reichsiskus aufgebürdet werden unter Verpachtung der Abwanderersteuer, der aufgelaufenen Zinsen und der vollen Entschädigung. (Stürmischer Beifall.)

Einmütig angenommen wurde darauf folgende, von Herrn Sinshel vorgeschlagene

Entschädigung:

„Die vom Deutschen Reich eibernene, aus allen Teilen des Reiches von Angehörigen aller Parteien jährlich beschaffte Verammlung der unter das deutsch-polnische Finanzabkommen vom 31. Oktober 1929 fallenden Geschädigten und ihrer Vertreterinnen fordert mit allen Nachdruck, daß das bisher gebrauchte deutsch-polnische Finanzabkommen, das für viele der Entschädigungsberechtigten von ausschlaggebender Bedeutung für ihre Existenz und ihren Wiederanbau ist, den Geschädigten endlich in einem vorläufig bekanntgegeben wird.“

Die beteiligten Geschädigten stellen fest, daß ihnen durch das Finanzabkommen mit Polen der Rechtsweg abgeschnitten werden soll, den sie laut Versailles Vertrag zur Geltendmachung ihrer Ansprüche gegen Polen hatten. Sie verlangen, daß sie vom deutschen Reich nicht schlechter gestellt werden als dies durch die vom Finanzabkommen diktierten Bedingungen des Versailles Vertrages

Rückkehr von Oplanten nach Polen.

Wir haben sofort nach Bekanntwerden des Inhalts des deutsch-polnischen Finanzabkommens unsern Lesern die Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß man bei dieser Gelegenheit die Frage der Rückkehr von Oplanten zur Übernahme einzelner Grundstücke nicht geregelt hat. Auch von vielen anderen Stellen ist das hüben und drüben bedauert worden. Wir ans an zukünftige Stelle voraussichtlich nicht, ist dieser Wunsch immerhin abgeholt worden. Die polnische Regierung hat sich durch diplomatischen Schiffsverkehr im Wege der Auslegung der Vertragsschließungen bereit erklärt, solchen Deutschen, die seinerzeit als Oplanten aus Polen vertrieben oder ausgewiesen worden sind und denen die erteilte Landbesitzschaft im Wege des Erbschafts gefallen ist oder gefallen soll, die Rückkehr nach Polen zu gestatten. Das Zugeständnis ist mit Genugtuung zu begrüßen. Es betrifft jedoch die Eltern wie die Söhne in den in Betracht kommenden Fällen aus einer schmerzigen Lage, die allerdings die Söhne seinerzeit durch ihre Option selbst herbeigeführt haben, die aber doch sehr drückend empfunden wurde, da die inzwischen alt gewordenen Eltern meistens die Verpflegung allein nicht mehr führen konnten, die Söhne aber in Deutschland als Vandalenarbeiter sich ihr Brot

verdienen mußten, da ihnen die Mittel fehlten, sich hier eine Stelle zu kaufen.

„Rettet den deutschen Oplent!“

Unter dieser Überschrift befindet sich die „Deutsche Zeitung“ (Nr. 2884) vom 1. Dezember 1929 zwei Seiten ihres Hauptblattes den Oplanten gewidmet. Die Schriftleitung dieses Blattes hat Herrn Bundespräsident E. S. in der Einleitung, für die der deutsche Oplant gewidmeten Sondernummer eine Weile vor dem Erscheinen bekommen mit Polen zu liefern. Das hat er getan. Der objektive gehaltene Artikel, der in der oben erwähnten Nummer der „Deutschen Zeitung“ wiedergegeben ist, hatte die Überschrift: „Das Finanzabkommen Deutschlands mit Polen. Deutschlands Befolgung, Polens Entlassung“. Eigentlich hat die Schriftleitung die Hauptüberschrift missgefallen und dafür gesetzt: „Selbst Erlösung wäre geliebter gewesen...“ Es scheint hier ein Versehen vorgekommen zu sein, denn diese Überschrift paßt in keiner Weise über dem Artikel des Herrn Einzel, gibt vielmehr ein Peinliches eines Artikels des Reichstagsabgeordneten Grafen Koenig, der hinter dem Artikel unseres Bundespräsidenten abgedruckt ist, wieder. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei dies ausdrücklich festgesetzt.

Zur Entschädigung der Verdrängten und Liquidationsgeschädigten.

Das Sofortprogramm der Arbeitsgemeinschaft

In der Entschädigungsfrage ist bekanntlich davon abhängig, daß ein gewisser Betrag bei der Schlußentscheidung übrig bleibt und daß ferner die Frage der englischen Verdrängten erledigt ist. Von beiden Punkten ist eine Klärung noch immer nicht möglich. Was die Schlußentscheidung anlangt, so ist bekanntlich von den Beträgen, die für die Verdrängten bestimmt waren, längst nichts mehr übrig. Es kann sich also im besten Falle nur darum handeln, daß Schuldbeiträge in der Höhe übrig bleiben. Es ist nicht unmöglich, daß hier tatsächlich ein Rest von 30 bis 50 Millionen verbleibt, obwohl hinzugefügt werden muß, daß Herr Dr. Karpinski, der Präsident des Reichsentschädigungsamtes, diese Hoffnung nicht teilt, sondern noch wie vor glaubt, daß auch bei den Schuldbeiträgen wesentliche Überschüsse nicht verbleiben werden. Innerhalb hat die Arbeitsgemeinschaft in letzter Zeit in mehreren Sitzungen mit der Frage der Vermehrung etwa verbleibender Schuldbeiträge beschäftigt. Dabei hat auch die Frage der bankmäßigen Verwendung solcher Überschüsse zur Gemäßung von Verdrängten an Geschädigte eine Rolle gespielt, ohne daß es in dieser Frage bisher zu festen Beschlüssen gekommen ist. Im August 1929 hat die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Oplanten hat sich in ihrer am 2. dieses Monats abgehaltenen letzten Sitzung mit der Angelegenheit befaßt. Genauere Vorarbeiten werden sich erst machen lassen, wenn sich einigermaßen übersehen läßt, ob und welche Schuldbeiträge der der Schlußentscheidung übrig bleiben.

Die Arbeitsgemeinschaft und der Auswärtige Ausschuss.

Die Arbeitsgemeinschaft der Geschädigtenverbände hat am 23. November an den Herrn Reichstagsabgeordneten Schmidt ammann, den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Reichstages, folgendes Telegramm geschickt:

„Ruch übereinstimmend Presseberichte hat der britische Schatzkanzler Snowden im englischen Unterhaus erklärt, daß sowohl die britischen Sachverständigen der Youngkommission als auch die Sachverständigen aller anderen Gläubigerregierungen bei der Bemessung der Jahreszahlungen davon ausgegangen seien, daß die Überschüsse aus der Liquidation des deutschen Privatvermögens zum beteiligten Gläubigerkörpers in Übereinstimmung mit dem Versailles-Vertrag zur Deckung der deutschen Zahlungen und des Teil der Überschüsse nach Deutschland zurückgezahlt werden solle. Ruch unter der Voraussetzung, daß Deutschland die Liquidationsüberschüsse opfern, hätten die Gläubigerstaaten sich bereit erklärt, die deutschen Verpflichtungen zu verringern. Diese Erklärung Snowdens steht im Widerspruch zu allen bisherigen Verlautbarungen der Reichsregierung. Die Arbeitsgemeinschaft hält eine umgehende Aufklärung durch die Reichsregierung sowohl im allgemeinen

deutschen Interesse als auch im Interesse der Liquidationsgeschädigten für unabsehlich und bittet den Auswärtigen Ausschuss, diese Aufklärung herbeizuführen.“

Der Wortlaut dieses Telegramms ist vor dem letzten Zusammengetreten des Ausschusses aller 56 Mitglieder des letzten abschließlich mitgeteilt worden. Die wichtige Frage, die die Arbeitsgemeinschaft hiermit angeschnitten hat, spielte bei den letzten Erörterungen des Auswärtigen Ausschusses eine Rolle, ohne daß eine treffliche Klärung der Angelegenheit gelang. Wir behalten uns vor, darauf noch zurückzukommen. Sollte Snowden recht, dann hätte man wieder einmal das Reich auf Kosten der Geschädigten getroffen. Um so mehr müßte dann das Reich die Schlußentscheidung verfehlen.

Die Freigabe der englischen Liquidationsüberschüsse.

Die für alle Verdrängten ebenso wie für die Liquidationsgeschädigten von Interesse ist, wie aus obigem ersichtlich ist, ist noch immer in der Schwebe, ob es nicht ein weiterer Schritt in der Richtung der Öffentlichkeit gegen den Beschluß der Regierung, die Liquidationserlöse an Deutschland nicht auszugeben, was die englische Regierung zur Verteidigung ihres Standpunktes anführt, hat in keiner Weise überzeugt, vielmehr wächst der Widerstand gegen die Haltung der englischen Regierung im Lande selbst von Tag zu Tag. Einseitige Zugeländnisse, die zwar nicht, doch mehr dem Interesse des deutschen Eigentums im Kriegs belagerten und den Eigentümern aus jetzt noch die Liquidationsüberschüsse vorenthalte, das Vertrauen zu Englands Politik in der ganzen Welt leiden muß, nachdem Amerika und auch kleineren Staaten das deutsche Eigentum freizugeben und die Liquidationsausgabe haben. Die englische Regierung weigert sich nach wie vor, ein gleiches zu tun, mit der Begründung in bestimmten Punkten, auch gelblich, entgegenkommen, so daß die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen weitergehen. Unseres Erachtens darf die deutsche Reichsregierung unter keinen Umständen sich mit irgendwelchen nebenwichtigen Zugeländnissen abgeben lassen, sondern muß aus grundsätzlichen Erwägungen festhalten, so ist wie Snowden im Haag wegen einer geringen und gar nicht begründeten Forderung Englands geblieben ist.

Am übrigen ist festzustellen, daß man schließlich Ungarn und Bulgarien in der Frage der Reparationen doch kriegsbedingt und sie zur Annahme eines Verhandlungsanbotes gezwungen hat. Hoffentlich teilen sich die Italiener und die Griechen, die auch kriegsbedingt, sondern appellieren, wenn es nicht anders geht, im Haag auf der demnächstigen Schlußkonferenz an das Gerechtigkeitsgefühl der übrigen Mächte, damit England von diesen gezwungen wird, das deutsche Privatvermögen freizugeben und die Liquidationserlöse herauszugeben. Das ist nicht nur für die deutschen Liquidations- und Geschädigten, sondern von größtem Interesse, sondern von Wichtigkeit auch für die Wahrung von Moral und Recht in der Welt.

Neues aus Polen.

Um die Verfassungsreform.

Die polnische Regierung hat eine große Propagandaanstalt für die Verfassungsreform entworfen, bei der die Minister selbst als ständige Verfassungsredner auftreten.

In einer mit Spannung erwarteten Rede sprach der Ministerpräsident Spisalski am 19. November über die Notwendigkeit einer Verfassungsreform. Die derzeitige Verfassung, so führte er aus, habe den Parlamentarismus eine übertriebene Erweiterung ihrer Vorrechte gegeben und die Vollgewalt übermäßig geschwächt. Das Ergebnis müßte ein politisches Chaos sein, aus dem der Staat nur durch die feste Errichtung des Ministerrates gerettet werden konnte. Der Sejm habe immer mehr versucht, andere Probleme, auf seine Entscheidung zu übertragen, eine Unklarheit in der Verfassung, die eine grundlegende Verfassungsreform zu erfordern, die nicht bloß von der Regierung, sondern auch infolge von der riesigen Mehrheit der Bevölkerung Polens gefordert werde. Das parlamentarische System

in Polen könne nicht mit den Zuständen in Frankreich oder England verglichen werden. In Polen bestimme gegenwärtig keine Möglichkeit, eine ständige Regierungsmehrheit zu bilden. Auf die Abgeordneten der Minderheiten könne eine polnische Regierung nicht zählen, da ein Teil von ihnen sich in grundsätzlicher Opposition gegen alle Maßnahmen verhalte und die Verfassungsänderung des polnischen Staates verweigere. Daher könne nur die Ersetzung der Verfassung durch die Präsidenten der Republik vor anbauenden Kräfte schützen. Ebenso könne die Gefahr der bürokratischen Allmacht nur durch eine starke und ländliche Regierung behoben werden. Die Reformvorschlüsse des Nationalen Klubs und der Polen geben an dem Kern der Frage vorbei, weil sie lediglich eine Abänderung der Wahlordnung oder eine noch größere Stärkung der Sejmamkeit vorsehen. Die breite Masse fordert, die sie unter den gegenwärtigen schmerzigen Bedingungen durch eine starke Regierung geliebt werde. Wenn den Plänen der Volksklub-Regierung mit offenem Widerstand oder mit böswilliger Unlust be-

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostlandes E. V.

Nr. 33. - 10. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

6. Dezember 1929.

Zwei Fünfzigjährige.

Reinhold Braun. Von Dr. Franz Lüdke.

Er ist einer der stillen, eindringlichen Ränder wirklichen Menschentums und Deutstums, der kein lautes Wesen macht, doch aus dessen Dichtertiefe und Vortragspuls die Ströme des Segens rinnen.

Am 16. Dezember 1879 wurde Reinhold Braun, auch ein Sohn ostpreussischen Koloniallandes und durch seine Vorfahren namentlich mit Ostpreußen verwurzelt, in Berlin geboren. Er kaufte den Tonen des märkischen Waldes wie der nordischen Ost, wanderte über Gebirge und durch Felder und mußte den Ästen, die ihn von draußen her beströmten oder einmühten, das Echo der eigenen Seele zu gefallen.

Er wurde Lehrer, Jugendberieber, Volks-erzieher. Wurde Schriftsteller, Dichter. Wurde Kritiker, Herausgeber, Redner. Was die Natur seinen lebenden Sagen an äußerer Schau oft versagte, wurde reichlich ersetzt durch die innere. So konnte er, auch auf seinen Vortragsfahrten in den bedrängten und bedrohten Osten, Prophet werden deutscher Art und Kunst!

Schier unsichtbare Bühnen hat er geschenkt. Zu Hunderttausenden wanderten sie im Kreise hin- und gaben Trost, Erquickung, Freude. „Wir sind stärker als der Tod!“ so lautet der Titel eines seiner Gedichtbände. Unvergessen sei seine erste Versammlung: „Wir mit dem Herzen kamt“, zu nennen denken sein Büchlein über Heinrich von Kleist, sein Wanderbuch durch Dresden und die Schöpfung Schmei, seine Ergrählung „Gottfried Mann“, seine Kinderlieder „Allerlei Singung“ und manches andere.

Im Oranienberg, Farchen, und bei Max Müller, Chemnitz, bei Reinhold Braun im letzten Jahrzehnt ein Duktus und mehr Wärme herausgebracht, deren Titel schon die Wege weisen, die er führen will: „Das Heimgedächtnis“, „Wege in die Freude“, „Das Morgenbuch“, „Was tiefen Bräunen“, „Die stille Insel“, „Büchlein der Ehe“, „Trauerklingel und -schlaf“, „Wenn wir in einem Himmel sind“, „Das offene Fenster“, „Der Weg auf den Berg“, „Leuchtendes Leben“, „Mutter“, „Mojak für besinnliche Leute“, „Strohliche Lebenskunst“, „Neuer deutscher Trostmut“, „deutsches Vater“.

Ob Braun von Müttern oder Vätern spricht, ob er vom Kind etwas sagt, vom Vaterland, von Liebe, Natur, von Heimat und Menschlein, immer wieder trägt er schlichte, köstliche Wahrheit in dichterische Form. Er ist, die er an die Hand nimmt, zum Wunder. „Welten klingen auf, Welten der Größe und des Glückes, ewigkeitsvoll. Mitten in einem Strom von Liebe stehen wir dann. Wie können mit einemmal wieder unendlich reich sein, wenn uns der Alltag arm macht. Wir sind ja sehr Kunst und können doch König sein.“ Zum Königtum der Seele führt dieses Dichters Werk.

Die innere Freiheit ist sein Ziel. „Das Ziel der ersten Zuflucht will erlitten, heiligen Kampf, mit die Ritterfahrt des ganzen Menschen.“ Solche Ritterfahrt bedeutet Kampf; die Stille, auf die Braun uns weist, ist keine Stätte der Langeweile, sondern ein Kampfplatz des Lebens. Die „Anbrunn zum Leben“ lehrt es, die Zuflucht in das Reine, das Göttliche, in die Welt der großen ewigen Gedanken und Gefühle. „Dann wäre unter den Menschen kein Kriech, mehr Freude, mehr Sonne, mehr liebendes Vernehmen, mehr Güte, mehr liebe Tat.“ Wenn er von der Liebe künzelt, dann sieht sein

einfaches und klares: „Du sollst!“ da. „Aus dem „Du sollst!“ aber wird ein: „Ich will“, und wieder strömt der Segen in die Zerrissenheit der Zeit.

Diese Braunschiff Art ist es, die ihm die Herzen gewinnt. Es ist schön, zu wissen, daß in der heutigen Zeit der Hekt und der Vergehung klingen, die vom Frieden wissen, sondern daß sie in und gerade ist, zur Weihnachtszeit, werden viele den Nachkommen des Dichters lauschen, der nicht müde wird, vom tiefen Sinn des Christfestes zu künden. Unser Christbaum darf nicht eine Erscheinung der Gemahtheit und Überlieferung, sondern muß Bedürfnis des Herzens und immer wieder neues Erlebnis sein.

Leben dem, was hier gesagt wurde, muß nun noch eine Tat genannt werden, nämlich, eine Tat um die deutsche Seele. Das ist die Herausgabe der „Sonntagsfeier“, einer kleinen, feinen Wochen-schrift, die für wöchentlich ganze 10 Pfennige eine Stille von Schönheit und Kraft spendet, aus dem besten Gut deutscher Dichter, Denker und Künstler.

Die Zeitschrift, die in viele Kanelen von deutschen Häusern gelangt, atmet die Selbststim-mung des Sonntags. Und im Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege, Berlin SW 61, in dem sie seit vielen Jahren erscheint, bringt Reinhold Braun zugleich eine Anzahl weiterer Lebensbücher heraus. Bücher vom „christlichen Leben“, wie er sie nennt: Das Viehlein Hergeheim, das Freund-schaftsbüchlein, das Geburtstagsbüchlein, das Trost-büchlein und andere ähnlicher Art, die in schöner Ausstattung für billigen Preis Unvergänglich- und Unvergessliches spenden.

Zu Reinhold Brauns 50. Geburtstag werden viele Grüße und Blicke sich nach Dresden schick-mig lenken, so hoch über den Elbgrund, in mauerbreitender Vandalität, das geistlich-krautliche Dichtertum in fluten, wachen vieler Freunde. Wägen werden sich den unseren einen, daß der Segen solchen Schaffens noch lange strömen möge, deutschen Menschen zur Freude, zum Trost und zur Kraft in schwerer Zeit.

Was wir für Reinhold Braun empfinden, hat er selbst einmal in diese Worte gefaßt: „Dreißig Lebens Herzensschlag. Vieles ist als der meinigen, der meinigen, und im Großen wie im Kleinen. Sühnt man eines Lebens Tat. Einer erbt das andere Art. Eins bleibt alles Wesentliche, und dann zeichnet große Strich, Weil man groß am Freunde ward. Geht der Freund vom Freunde fort, Ist es auch vielleicht für immer: Einer stirbt dem andern immer; Strenghaft kennt nicht Zeit noch Ort. So einander zugewandt, Segnen uns des Himmels Sterne, Und durch Freud und Leid und Sterne Halten wir uns bei der Hand.“



Reinhold Braun.

„Das Buch vom

Kraft in schwerer Zeit.

Was wir für Reinhold Braun empfinden, hat er selbst einmal in diese Worte gefaßt:

Hans Waglik. Von Prof. Dr. Oswald Flöck.

Heimat und Volkstum, Natur und Landschaft des Völkerverwaldes hat uns seit Jahrzehnten der Gesamtanordnung nimen-mand jo nahe gebracht wie Hans Waglik aus Unterlab in Südböhmen, der seine schicksalhafte Verbundenheit mit dieser bald durch Urwüchsigkeit und raue Wildheit, bald durch lichte, verträumte Einsamkeit bezaubernden böhmisch-bayerisch-österreichischen Grenzlandschaft selber ein Vermächtnis nennt. „Wird durch eine lange Kette von Geschlechtern übermuttert“, auch mit allem Menschenverstandem kann nicht er sich eins und einzig. — Geboren wurde er am 16. Dezember 1873.

Was er in langjähriger beruflicher Tätigkeit seit 1899 als Volks-schule- und Volkshaus in Böheim in unmittelbarem Verkehr mit naturgenussigen Menschen seiner Heimat, in der er auch als Jäger und Jägerin erlebt, was er ihnen abgeliefert hat an Märchen und Sagen, was er in dem vergesslichen Wäldern uralter Chroniken und Hausbücher an irdischen Geschehnissen aufgesammelt hat, das verdichtete sich in seiner Phantasie zu unvergleichlichen Eindrücken, die sich seiner ersten Schwärze 1917 in seiner ununterbrochenen Sorge und Sülle eine Licht drängten. Erziehbildungswürdige Kolummenjensei fernt man in seiner

Exzellenzsammlung „Länder“ kennen, sein Sehlingsroman „Der Alp“, eine Bauernbibel, führt die leidenschaftliche Schollentzune der Waldheuten, aber auch die heimliche religiöse Sehnsucht in teils erbebedenden, teils erschütternden Bildern vor Augen. Grauen und Grauen geben dem böhmischen Renaissance- und kulturhistorischen Roman „Phönix“ ein drittes Antlitz, worin er schreckvolle Bilder aus Döhmens Schicksalsroman um 1400 mit der Entdeckung des berühmten Streifengrabs, der „Akerzmann und der Tod“ in Einklang zu bringen sucht. Der leidenschaftliche Segenart mündet sich der Grenzlebensroman „O Vöhrnen“, zu der an die Viehschicksale eines jungen Deutschen den tragischen, nie enden mollenen Kampf zwischen dem beiden dieses Land bewohnenden Völkern um Sprache und Lebensraum aufweist, ein Zug, das dem nationalen Kampfs des Dichters Ehre macht und allen Volksgenossen die Augen zu öffnen zu können vermag für die Schicksale des Deutschen in Böhmen. Die beherrschende Fähigkeit des Waldheuten, der im Schatten des Arber Zealand und Siedlung gewinnen will, zeigt der littenbildhafte Romanroman „Aus milder Bucht“. Der Seelenroman „Suxhof“ teilt die Sonderzüge eines ins Waldheuten vergrößerten Teil Eulenspiegel fest. Von dem erschütternden Sterben eines Waldheuten durch Geldgier und Hochmut erzählt er in den Kogebuchblättern des Romans, „Das Glück von Bürrnhäuser“, der an Rolfegers „Jakob der Letzte“ erinnert. Das Thema Glaube und Heimat behandelt das Buch „Imes Herogottswort“, das mit dem düsteren Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges den tragischen Heldenkampf des überhörschischen Bauerns um Selbstfreiheit und Vaterheide besingt.

Die Sammlung „An Gottes Brunnen“ bindet sehr stark Eregende zu einem äußeren Strahlung, erste Märchenhaftigkeit nebst in ihrem humorvollen Lebensbuche „Striefling“, spukhafte Erzählungen vereinigt der Band „Dämmerkeil“.

Mit dem Volkslied „Am Sankt Martinibuch“ machte er sich die Bühne zu eigen, in den beiden Versbüchern „Zu neuen Sternen“ und „Flammende Gärten“ singt der vaterländische Dichter mit unerschütterlichem Glauben an den deutschen Geist, das deutsche Recht und die deutsche Zukunft das Sphel der Heimat.

So kann Hans Wasik kein seiner unermüdlichen Schaffens- und Erfindertreue auf ein statisches Lebenswerk zurückblicken, das er fast ausschließlich aus dem neuen Zug „Die Straußen vom Unterberg“ (mit einer übrigen Bücher im „Der Wälder“, Leipzig, 1919) um einen ereignissen, knapp gehaltenen, aber von einer tief fesseln- der Gescheltheit beladenen Roman bereichert hat. Das schmerzliche Blüten und Verblühen von vier Menschen, das Rätselhafte vereinamte Grauenhafte ist hier der signifikante Kern des Dichters. Man behauptet nicht zurecht, wenn man ihm nachsagt, er hat die Naturgeschichte des deutschen Böhmerwaldes entdeckt und in rührenden Heimatstreu Zug für Zug mit den Mitteln eigener Sprachschöpfung in lebensvolle Dichtung gemandelt; er hat die Stimme der Heimat zu neuem Leben erweckt und mit diesem heiligen Dienste am Volke nicht nur seinen engsten Verbindeten, sondern dem ganzen deutschen Volke Freude, Trost und Erhebung gebracht.

Ein Besuch in der alten Heimat.

Von August Kretschmar.

(Schluß.)

Zu den Rollen der Ausstellung hatte die Stadtgemeinde Polen eine Million Zloty, das Reich der Millionen Zloty 400,000,000 gegeben. Das sind jedoch nur Teilbeträge. Die Gesamtaufwendungen sollen sich auf über 100 Millionen Zloty belaufen haben. Dafür wurde aber mit Hilfe der geldstehenden Maßnahmen der Jemel der Ausstellung auch zum Teil noch erreicht; hat durch sie doch annähernd jeder zehnte Einwohner Polens die Bundesausstellung besucht und mit diesem Staunen vor der Herrlichkeit des Beobachters seine eigene nationale Zusammengehörigkeit mit der Heimat erzählt, der schon zehn Jahre nach seiner Wiedereinweisung einen so glänzenden Besichtigungsnachweis seiner industriell und wirtschaftlich hochstehenden Stellung zu bringen vermochte.

Aber auch wenn man die Superlatie dieser politischen Selbstbehauptung auf ein Maß zurückbringt, das eine objektive kritische Beurteilung statthaft, so bleibt von der Bundesausstellung, ebenso wie von der Stadt Polen selbst, doch noch sehr viel übrig, was uns Achtung vor der respektablen Leistung einbüßt.

Immer wieder aber drängt sich die Frage auf, wie sich der polnische Staat und die Stadt Warschau in diesen Weltveränderungen verhalten können, die ebensoviele mit dem wirtschaftlichen Sturz des polnischen Reiches wie mit dem Sturz eines Gemeinwesens von einer Viertel Million Einwohner in Einklang zu bringen fähig. Die in Polen untergebrachten fremden Kapitalien von 4800 Millionen Zloty, von denen 3600 auf Regierungsanleihen, 340 auf Selbstverwaltungen und 600 auf unpolnische Aktiengesellschaften fallen, müssen doch schließlich verpönt und amortisiert werden. Die heutige Aufbringung der Mittel hierfür erscheint aber besonders erschwerend, wenn man hört, daß im Juli 506 713 Wechsel protestiert worden sind, deren Wert von 90 1/2 Millionen Zloty im Juni auf über 116 Millionen Zloty im Juli 1929 gestiegen ist.

Ohne in das geheimnisvolle Dunkel eindringen zu können, mochte das Geld zu den großen Aufwendungen von Stadt und Staat gezogen sein, muß man jedenfalls vor der Überzeugung kommen, daß die gleichen großen Leistungen, für die derartige Summen zur Verfügung standen, schließlich viel leichter auszuführen waren, als alles das, was in der letzten deutschen Verordnung unter Oberbürgermeister Wloms mit dem sehr bescheidenen Mittel des damaligen Reiches zu bewerkstelligen und dem immerhin vorfristig beschränkten Anleihen geschaffen werden ist.

Ein derartiger Vergleich drängt sich auch auf, wenn man sich daran erinnert, mit wem dürftigen kleinen Amtsbüchern sich während der Ostpreußen Ausstellung 1911 der Oberbürgermeister und Stadtrat Gimmann begnügen mußten, und mit wie wenig Beamten und geringen Mitteln sie trotzdem die erfolgreiche Ausstellung gestalten konnten, die in der Plananlage und vertriebenen Daulikeiten — wie der Eisenbahnbrücke, dem Oberflächlich Kurm usw. — die grundlegende Vorarbeit für die letzte polnische Bundesausstellung bildete).

Wozel leichter hatte es dagegen die letzte Ausstellungslleitung, der die Millionen zur Verfügung standen, die, entlang mit 700 Beamten die erste im östlichen Verlauf auf zu bewerkstelligen arbeiten konnten, und die nicht nur das große Verwaltungsgebäude auf dem Ausstellungsterrain selbst besaß, sondern für die die Stadt außerdem als Geschäftsbüro für die Verwaltungslleitung noch die frühere Villa von Rojary Kanonikowicz an der Ecke der Augusta-Victoria-Straße angekauft hatte.

Nach dem Verlassen der Ausstellung wollen wir auf dem Wege zum Sitz der städtischen Verwaltung, dem unser letzter Besuch gelten soll, noch einmal schnell einen Blick in das polnische Kriegs-

ausstellung tun, in den drei Stockwerken des Eckschen Ritterstraßen Ausstellungstraktes ausgeführt ist. Der Leiter des Museums, der bekannte Bildhauer Wladislaw Marickowski, hat die Sammlung systematisch gut geordnet, übersichtlich und geschmackvoll aufgestellt. Die graphische Abteilung im dritten Stockwerk arbeitet in ihrer Hauptabteilung vornehmlich Erinnerungen an die polnische Region unter Napoleon Bonaparte, der die Kämpfer der Polen doch damals so ein entsetzt hatte. Aus der letzten Kämpferschicksale die Grauel-illustrationen über angebliche preussische (auch bolschewistische) Grausamkeiten. Wenn diese Plakate wirklich ihren aufreizenden Zweck erfüllt haben sollten, so würden sie für die Vertriebligkeit und geistige Minderwertigkeit des Volkes zeugen, wenn sich dann Elogen gegen sie erheben könnten. Wenig ist bezeichnend für das polnische Volk jene polnische Minder der unterworfenen Völkergemeinschaft über dem deutschen Grenzschutz, von dem hier dargestellt wird, wie er harmlose polnische Bürger und Frauen an die Wand stellt und erschlägt. Vertreten ist in der Sammlung natürlich auch der Aufbruch der preussischen Zentrumspartei an die deutsche katholische Reichsregierung Oberflächlich von der Abweisung. Ebenso andere deutsche Plakate, wie z. B. die von Stadtrat Dr. Zymarek unterzeichnete Bekanntmachung des ersten deutschen Staatsrats vom 12. November 1918. Die beiden unteren Stockwerke enthalten zum allergrößten Teil Gegenstände, die unser Hindenburg-Museum ein in mühseliger Arbeit gesammelt hatte, und die dann von polnischen Kriegsmuseen übernommen worden sind. Hierzu gehören das kollektive Lebensnetz zum Auffangen von Körperdes, die Stiegerbomben, Propeller, Flugzeugmotoren, Minenwerfer, Maschinengewehre, Brustpanzer, Granaten, Flugzeug-Abwehrkanonen, Uniformen und Gewehre. Ferner die dem Hindenburg-Museum vom roten Kreuz geschenkte Vazartiga-Einrichtung, das neuzeitliche rekonstruierte Modell eines roten deutschen Schokoladenwagenführer konfessionell als „Sagat“ inentartiert hatte, die alten bühnen Reliquien usw. Sogar das unser Museum geschenkte Reklamebild von Schitte-Van steht nicht darunter.

Die überwiegende Menge der dem Hindenburg-Museum gesammelten Gegenstände hat aber in den Räumen des Kriegsmuseums keinen Platz gefunden, das in dem ersten Stockwerk in Deutschland ausgegeben wurde, die Sammlung von Medaillen, Plaketten und kleinen Plaketen, die hübschen Zeichnungen, die Rittmeister Rittmeyer, Braunschweig, aus dem Selb dem Hindenburg-Museum geschenkt hatte, die kleinen Sammlung Berliner und Pommern Zeitungen von Kognat Morbes in Serociano am bis zum 10. November 1918, die abgeschlossenen französischen Flugzeuge und viele hundert ähnlicher Sammlungsstücke.

Einen großen Teil dieser dem Hindenburg-Museum flammenden Gegenstände hat das polnische Kriegsmuseum im Hof und in den Boden- und Kellerräumen deponiert. Der Oberfläch der Grenzmark Preußen-Berlin von Wölven vor einigen Jahren war bereits bemerkt haben, diese Säulen, von denen wir mehr als ein Material aus einem erheblichen Gefährdet für uns besitzen, zurückzuführen. Zu einem Ergebnis haben diese Bemerkungen jedoch bisher nicht geführt. Im Interesse der neuen Hindenburg-Museums in Berlin wäre aber eine Wiederaufnahme der Verhandlungen durchaus erwünscht.

¹⁾ „Polen, die Gartenstadt.“ „Ostland“ Nr. 38 vom 20. September 1929, Seite 481/482.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Einschel und Dr. Franz Ladike
Zweig Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 12

Berlin, den 6. Dezember

1929

Das Gymnasium von Lengowo.

(Redigiert von)

Copyright by Engelhorn, Stuttgart.

(8. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Busse.*

„Am nächsten Vormittag ging es los. Drei Muli reisten zusammen. Ihr Gepäck gaben sie in der Post ab. Sie selbst wanderten voraus, von vielen begleitet. Auch der Postmeister und Pächter kämpften mit.

An der Abgangsstelle, etwa das Gymnasialgebäude den Blicken entweichend, hielten die drei an. Und den Blick auf die Anstalt gerichtet, in der sie so viel Jahre Freud und Leid erfahren, sangen sie aus vollen Kehlen das alte Mäulied:

„So leb denn wohl, Gymnasium!
Ich scheide ohne Trauern,
Ich trieb mich lang genug herum
In deinen dumpfen Mauern.
Du sollst mir stets in Ehren sein,
Doch bring' kein Gaud mit mehr hinein,
Scheid, Und lorum, lorum,
Hic finis est curarum!“

Die anderen Strophen folgten, die Rädgerassel und Peilschennakl das Rollen des Postwagens künden.

Ein letztes Händschütteln. Pächter kämpfte mit der Rührung, aber verabschiedete sie und die Kränen.

Dann blies der Postillon, der Wagen rollte hin.

„O Wandern, o Wandern,
du freie Vorkühnen!
Du machst das Beste oben
So frisch in die Welt.“

Es klang immer ferner. Der Rolo winkte mit dem Löffelstiel.

„Wenn er schreibt, will ich ihm gleich ein 'Paket' senden.“ — Georg Rüdiger füllte sich zuerst auf der Universität etwas gedrückt. Die bunte Wäpfe lockte, das Buchschreiben tat sich herrlich auf, das „Gaudium“ lag wie ein Klingen in der Luft — er durfte nicht folgen. Er mußte verdienen.

Das schnürte ihm oft die Brust zusammen. Aber er dachte an den alten Postmeister, der es gut, an Pächter, die es besser meinte.

Jeden Monat erhielt er die bestimmte Summe. Selt gleichzeitig ein 'Paket' vom Rolo. Sie schrie einen jungen 'Doktor' bayern er möge an ihrer Sendung Freude haben; sie dachten oft an ihn, in der Stadt sei dies oder jenes passiert. Und im 'Paket' lag mancherlei: Würste, Schinken, Äpfel, selbstgebackene warmen Kuchen.

Das war ihre Liebe.

Er wollte, um das senden zu können, hatte sie vier Wochen gespart. Da hatten die Doktoren eine Stulle weniger belegt bekommen, da hatte sie selbst ihr Brot fast mit Butter mit Schmalz geschnitten.

Es war so rührend... das gute, liebe Mädel. Und er kränkte sich oft, daß es so viele Jahre noch dauern sollte, ehe er sie heimführen konnte.

Die Jahre gingen nach vorüber. Das Staatsexamen kam und ward bestanden. Demals meinte man die Oberlehrerprüfung extra — gewöhnlich erst, wenn man schon jahrelang boykott hatte.

Als Probekandidat ward Georg Rüdiger einem Gymnasium der Ulmermark überwiesen. Ein gewisser Lehrerangel herrschte, war begründete Aussicht vorhanden, daß er nach einem Jahr oder höchstens zweien feil ausgespielt würde mit leibhaftiger Erlaubnis. Das langte für ein belohnendes junges Paar wohl aus.

Wie er die Anstellung erhielt, sollte die offizielle Verlobung stattfinden und bald darauf die Hochzeit sein. Der Postmeister Boigt wurde doch schon klapperig.

Die Stadt, in der Georg Rüdiger seine Probezeit abzuwehren sollte, war altertümlich gebaut. Da gab es schöne Gassen, die Jahrhunderte her getrotzt hatten, Reste der großen Schuttmauer und sonstiger Befestigung.

*) Neue Ausgaben des „Ostlands“ erhalten den Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, auf Wunsch kostenlos nachgeliefert.

ungen, breite Wälder, die nur noch zu Promenadenwegen dienen, und auf denen im Sommer lediglich die junge Welt lustwandelte.

Es war auch ein begünstigtes gefälliges Leben, vor allem ein leichteres hier, als man es sonst in norddeutschen Mittelschichten findet. Es gab nicht so streng abgegrenzte Kreise. Ein junger Mensch, gegen den nichts vorlag, konnte bald so viel Ansehen haben, wie er wollte.

Das merkte Georg Rüdiger schon nach einigen Tagen. Die Kollegen nahmen ihn mit; die verheirateten Lehrer saßen ihn in ihre Haus. Und als er eintrat — es war ein Sonnabend — in der großen Pause die Inspektion auf dem Schulhof hatte, minkte ihn der Direktor heran.

Wenn er heute nachmittag nichts Besseres vorhabe, solle er mit Doktor Marx nach der Malzmühle kommen. Er selbst lieh mit seiner Familie und ein paar Bekannten auch da.

Es war selbstverständlich, daß es für einen Probekandidaten auf so freundliche Worte des Direktors nur eine Antwort gab.

Ja: ihm war etwas bänglich jamate. Besseren Verkehr hatte er bislang weder gehabt noch gesucht. Besonders Damen gegenüber fühlte er sich innerlich unfrei und schrecklich unbeholfen. Aber das half nun einmal nichts. Er trat also nachmittags — zusammen mit Doktor Marx, dem Ordinarius der Quartia — die Wanderschaft nach der „Malzmühle“ an.

Sie lag dicht am Wald und an einem kleinen Höhenzug. Es waren einfache, Heiligtümer und -bänke aufgestellt; man bekam Milch, Kaffee und Butterbrot und konnte sich im Wald amüßigen. Schon von weitem hörte man helles Gelächern, und fröhliche Auf. Weiße Kleider leuchteten durch das Buchwerk, bunte Reifen flogen durch die Luft. Gedrückt durch die Büsche kamen die beiden Rüdiger ganz dicht heran. Georg Rüdiger erkannte die beiden ältesten Lehrer des Direktors. Sein Herz schlug.

Wilhelm v. Obernitz.

„Nehmen Sie mich ein bißchen unter Ihre Fittiche, Herr Rologe“, bot er.

Aber in dem Moment lag ein schmaler, zusammengeknallter Reifen in die Höhe, zu ihnen hinüber, ein weißes Kleid raschelte blüßlich näher. Ehe sie die Situation noch klar erkannten, war dicht vor ihnen der Reifen von einem schlanken Stab aufgefungen und rutschte über einen ausgebreiteten Nachschmerz fort, fast bis zur Schulter.

Zwei dunkle Augen leuchteten im Triumph. Erst dann merkte sie die beiden Ankömmlinge, die tief die Hüfte zogen.

„Kommen Sie auch, Herr Doktor!“ lagte das junge Mädchen und neigte den Kopf, auf dem schwer das Haar saß. Sie trug den Reifen noch immer als Krönchen über dem Stab.

Doktor Marx erwiderte ein paar Worte und bat dann, vorziehen zu dürfen: „Herr Doktor Rüdiger — Träumen Sie nicht.“

Sie schlug die großen dunklen Augen zu ihm auf. Georg Rüdiger brachte kein Wort hervor. Er mußte etwas sagen über ihre Feindschaft.

„Marie-Anne!“ rief es drüben. „Ich komme schon!“

Und sie hing den Reifen über die Schulter, während sie in der Hand leicht den Nargillisch schwenkte.

So schritt sie den beiden voraus. Georg Rüdiger mußte noch haften, wie ihm da jammerte war. Erst ein Stöhnen. „Oh!“ hätte er am liebsten gesagt. Und dann hatte er ein brennendes Weh im Herzen.

Niemals konnte er sich erklären, weshalb eigentlich. Ob darüber, daß sie viel Jüngend und Schönheit in der Welt war, die fremde Straßen zog?

Ob ein dunkles Gefühl ihm schmerzte, daß er noch so wenig vom reifen Leben konnte und doch schon ausgegossen von ihm war?

Jedenfalls; wieviel vorerzählt er nicht. Wie Anna Fausthold dahin-
schritt, den bunten Reifen über der Schulter, im weissen, herzförmig
ausgeschnittene Kleid — und das brennende Weiz, das er im Fernen
trug, als er ihr folgte.

Der Direktor war sehr leutselig und gesprächig; die andern Herr-
schaften nicht minder liebenswürdig; die jungen Mädchen ausgelenk —
warum fühlte er sich bedrückt?

Pinchen Boigt, herzensguter Klops — dem blauen Koppelkleid nach
doch nicht zu verachten! Aber das weisse, herzförmig ausgeschnittene
überleuchtet es!

Pinchen Boigt — was willst du gegen Marie-Anna Fausthold?
Du trittst gut und kräftig auf, du hast den tapferen Schritt des
Rameliers.

Sie aber hat die leichte Anmut, das kann immer nur aufbauen
mühte, wie sie das Kleid rafft und löst, wie sie den Reifen aus der
Cufft fängt, sich vorbeugt und ihn wirft, wie sie plötzlich den Kopf hebt
und sich wendet.

Da halt die sorglichen, freundlichen Augen, Klops, dein Haar ist
schlecht gekämmt, du stoffst in Röcke und Koller, macker und haus-
fraulich. Das Herr mich fader vor dir und freut sich.

Aber es jittet, wenn Marie-Anna die dunklen Sterne hebt. Und sie
trägt ihr reiches Haar wie eine Krone, doch nicht wie eine Calt.
Es drückt nur so viel, daß es dem Kopf die feine, leichte Berührung gibt. —

„Ja, so soll und nothwendig!“ Ungeduld will larmen, Herr Doktor!
Jagte der Direktor.

Aber er lächelte nur.

Nachher pfeiften sie: „Doch dich nicht um, der Plumpack geht zum!“
Marie-Anna Fausthold trug das geknotete Caltentuch um den
Kreuz. Georg Rüdiger strich wie die anderen die Hände auf den
Rücken.

„Ob sie es mir gibt?“ dachte er. Und er dachte, doch ihre Hand die
seine dann streifen müßte.

Aber sie gab ihm den Plumpack nicht. Plötzlich jedoch schlug
eine Nachbarn auf den Kopf, und den sah er im lebenden
Doktor Marx los. Er rief geschwind aus, sie folgte.

Und im War Marie-Anna in die entsetzten Cücke gesprungen.

Der Tod von Villköppen.

Von Professor Walter Saure.

Droben auf der Russischen Wehrung, hatt an der Stelle, wo jetzt
durch die Gewaltgrenze deutsches Volk von deutschem Volk getrennt,
liegt einsam und verlassen das Fischerdorf Villköppen. Jen-
seits der Grenze liegt als erster Ort Riddan. Das Gehöft „Die Frauen
von Riddan“ von Agnes Miegel läßt auch an Villköppen denken. Denn
auch hier klang lange das grauliche Weh von Dine und Cid. Sieben
Wehrungsbörster sind im Laufe der Jahrhunderte vom Erdboden ver-
schwunden, und auch Villköppen hat schon an verschiedenen Stellen
gelanden. Der bekannte Bogenschütze Prof. Schiemann erzählt
in „seinem Villköppenbuch“, wie er noch 1896 auf dem alten Dorfkirchhof
gefunden, von dem vier Jahre später nichts mehr übriggeblieben. Zu-
ein Singlängsbörster die Stelle, wo er gelegen, und nach
Jahren weicht dann der Wind die Gebirge wieder aus. Villköppen
selbst ist seit 1890 durch besondere Maßnahmen der Vernehmung
geschützt. Es ist gelungen, die große Wanderlinie zu beschützen und
in einen hohen Schutzwall zu vermauern, hinter dem das Häuflein Silber
sich birgt, die dort heimlich vergräbten Schätze nachgeben.

Wenn j in dem Unheil der Wanderlinie gewahrt ist, so lautet der
Tod doch noch in anderer Gestalt über Villköppen und fordert un-
entgeltlich seine Opfer. Das ist der Tod auf dem Foss, in eisigkalter
Nacht, auf der unermesslichen weissen Fläche zwischen Wehrung und
Felsküste. Früher, als die Villköppener noch nicht in die schwere Kälte
hineingegen waren, in die überall deutliches Gerächte geraten, hatten
sie es nicht nötig, im Winter auf das Eis zu gehen. Zu vorzeiten
war an dem Sommerfängen genug, und ungehindert brauchten sie volle
Kühne nach Nemei und überall hin. Nun haben sie ihr Abgabegeld
verloren, und selbst drüben in Rarkeln, dem einzigen Markt, der ihnen
geblieben, werden sie ihre mit großer Vorsehung, in mühseliger
Arbeit gewonnenen Sänge nicht los, weil dort die silbernen Silber-
die unbedenklich die Grenze schneidet, ihnen im Wege stehen. Kommt
hinzu, daß der Silbhang nicht mehr so ergötzlich ist wie früher und
der Störung die Leute heute viel mehr ins Foss hineingeworfen
als vordem. So sind die Villköppener in schwerer Not. Sie müssen nicht,
wie sie ihn mit Weiz und Wind erwidern sollen. Sie haben nunmehr
schon kein Rind. Die heranzugewandene Schäre gehen früh mit
ins naterliche Gerüche, und die Schöter helfen die Feste flicken. Sie
haben nicht nur für Nahrung und Kleidung zu sorgen, sondern müssen
auch das teure Boot insland halten, das, wenn einmal verloren, sie
heute kaum zu ersetzen in der Lage sind. So, wenn man ihnen die
Meile die Grenze hinüber, die sie heute so schwer zu überwinden
schwerfsten und Stürm zu fischen! Dann bleiben sie nur so einem
Schaden bedroht! Aber vergänglich hält man sie mit Verprechen hin.
Auch die Silberausstattung ist viel teurer als zuvor. Auf der Wehrung
wacht nicht viel, und als Verkörperungen gelten dort junge Sträßen, die sie
auf eigenartige Weise fangen und durch einen Ring in den Schödel
löten. Man nennt sie deshalb auch Sträbedier. Ich habe sie kennen-

„Eager schloßen, Herrschaften!“ rief die Plumpackträgerin. „Soult
kann man ja lösen.“

Sie rückten dicht zusammen. Arm und Ellbogen berührten sich.
Er hielt ganz ruhig. Nicht jittersoll sich sein Arm, damit der andere
ihm so nahe blieb. Wie das Weiz sich gegen die dunklere Farbe
seines Rockes abhob.

„Gleichs fühlte er etwas in Händen: das war das Luch. Nun
mußte er Marie-Anna um den Kreis legen.“

„Plumpack!“ rief er und schwenkte das geknotete Luch. Aber
leischlich sprang sie schon davon. Er hinterdrein: immer das leuch-
tende Kleid vor Augen, immer lose schlagend, aber sie war fast selten
ersehend.

Und dann —

Kaufe, Gelde, Gelächter. Marie-Anna stolperte über eine
Bürzel, sank in die Kniee, mit den Händen sich gerade noch stützend.

Bei der milden Jagd wäre Georg Rüdiger um ein Haar über sie
hinweggeschossen. Aber der Schreck brachte ihn zum Stehen, und im
gleichen Augenblick griff er auch nach ihr.

Seine Hände taten es — nicht er.

Er griff unter ihre Arme, hob sie auf, stützte sie hin. Raum, daß
Sekunden verrannen.

„Aber Marie-Anna!“ lachten die Fremdlinge.
Sie jedoch hatte tiefes Blut im Gesicht. Erst jetzt sah man ganz,
wie fein und zart die Haut war, als das Blut sie durchpulste.

„Danke!“ sagte sie. Es war eine Scheu in ihren Augen.
Und dann sich schüttelnd: „Das gilt nicht. Noch einmal!“

Gestalt hatte sie sich nicht. Sie ließ so schnell, daß er sie nicht mehr
einholen und nicht einen Schlag mehr ausstehen konnte.

Nachdem kam er nun auch an eine andere Stelle des Kreises.

Doch ihm war auch nachher, als weiche Marie-Anna Fausthold
ihm aus.

Das war der Anfang. Es folgte fast ein ganzes Jahr: das war
herrlich und furchtbar über die Wälder.

Er wachte sich nicht. In Kausch und Seligkeit trieb sein Herz.
Es war ihm ein großer Schuß. Es ward auf Höhen gehoben und
in Tiefen gesenkt, von denen er vorher nichts gewußt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

gelenkt, die Villköppener, bin mit ihren Jungen aus Hoff gelahren,
babe neben ihnen gelaufen, wenn sie in ihrem leichten Wagen den
langen, sanften Weg nach Nollstien und Sarkou oder Cranz fuhren,
der vor hundert Jahren einmal die Hauptverbindung nach St. Peters-
burg war. Die Wehrung entlang zogen die Ordenstritter ins „Bollen-
feld“, das alte Bollenfeld, die Königin Küll, legte eine Art
Ordensburg früher in Villköppen, um das Weg zu sichern.
Heute sieht man dem Wege, der Straße der Postreiter, kaum noch
ihre Geschichte an. Doch zurück zur Gegenwart.

Wie abgeschlossen von der Welt Villköppen liegt, davon macht man
sich kaum eine Vorstellung. Nicht einmal eine Dampfer-Angelegenheit
ist vorhanden, und im Winter sind die Wege dort auf 40 Kilometer
von der ersten Verbindung mit der Welt entfernt. Eine gute Straße
nach dem 11 Kilometer entfernten Nollstien haben fast, nur durch
Sack und Reis fährt der Wagen und kommt den größten Teil des
Jahres nur schlecht voran. Vermählungen um einen Schimmergen wozu
vergeblich, auf der Karte sind nie überhaupt nicht da, heißt es.
„Aber, wenn man etwas mit mir will, sind wir da.“ Gänge habe ich
mit den Leuten gesprochen am Hoffstaden, an ihren buntembemalten
Booten gelanden, in ihrem Hütten ihnen bei der Arbeit zugehört.
Es ist ein unerschöpfliches, wettehrtes Gefühl, das auch im Welt-
krieg auf meinem Meer das Bollenfeld dort verteidigen helfen, ein
Festland, das die Welt nicht kennt, ein Festland, das die Welt nicht
überfallen sollte. Man hat sie verpflanzen, wollen sie die Schiffe
von Hela, sie wollten nicht, sie wollen bleiben. Sie verlangen nur, daß
man ihnen hilft, daß sie sich durchbringen können.

Im tiefen Frühjahr ist Villköppen, zum dritten Male in Jahres-
frist, von einem schweren Unglück beimgelacht worden. Die Kälte trieb
sie hinaus aufs Foss. „Was tut's, daß der Sturm heult, daß das Eis
bisht! Keils in Booten, teils auf Schliffschößen mögen sie sich auf das
Foss zum Silbhang mit dem Winterganz. So war es auch an einem Tage
ausgangs Februar. Wo machten sich der Gemeindevorsteher Froese mit
seinen beiden Söhnen Hans und Wilhelm, der Fischermeister Christoph
Walsh, der Jäger Johann Borsis, Walter Dufast und Christoph
Calt, Johann Waltsch gemeinsam aus Silbhang. Bei der Rückkehr
am Abend, sie waren 11 Kilometer weit hinausgegangen, gerieten sie
in eine offene Stelle, die nur von dünner Eisdicke überzogen war.
Zum Glück blieb Johann Waltsch ein wenig hinter den anderen zurück,
so daß er nicht ins Wasser stürzte und nun den anderen helfen konnte.
Er hatte die Zeit zur Verfügung aller Schiffe, um die der Bergungsdienst
zu retten. Der Gemeindevorsteher Froese, Walter von acht Kindern
und Christoph Waltsch, der außer Frau und sechs ungerogen Kindern
eine alte gelähmte Mutter hinterließ, kamen ums Leben. Die geretteten
Männer aber krochen auf allen Vieren dem Ufer zu und kamen völlig
durchgefroren und erschöpft heim, nachdem man sie fast sechs Stunden
mit einem Boot herangeholt hatte. Denn gerade gab es noch kein offenes Stiel
von der Küste zu überqueren. Der markere Johann Waltsch aber, der
die fünf aus dem Wasser gezogen hatte, holte nach Hilfe und eilte

Als „Spion“ in Polen.

Von Herbert Franke.

In der „Mäskisch-Polener Zeitung“, Merseburg, erzählt stud. jur. Herbert Franke, einer der drei reichsdeutschen Studenten, die als angebliche Spione über ein halbes Jahr in polnischen Gefängnissen festgehalten worden waren, von seinen Wanderungen in Ogalienien und Wolhynien. Wir halten über den Prozeß, der gegen ihn und seine beiden Begleiter angestrengt worden war, zuletzt in Nr. 42 des „Offiziers“ berichtet.

Für Deutsche ist es nach unseren Erfahrungen leicht, in Polen die Gefängnisse kennenzulernen. Der Besuch der deutschen Kolonien in Polen genügt, um wegen Spionagederdelikten angehalten, gefangen gefoltert und verurteilt zu werden.

Um Ostern herum reisten vier drei Berliner Studenten nach Polen, um die deutschen Dörfer Galiziens und Wolhyniens aufzusuchen. Nach einem kurzen Besuche von Lublin, Warschau, Ratowitsch und Krakau trennten mir drei uns in Lemberg, um möglichst viele der deutschen Kolonien kennenzulernen. Der lange Winter machte uns rechtlich sehr zu schaffen. Die Wege, die zu den entlegenen deutschen Siedlungen führten, waren noch tief vom Schnee verweht, die selber vom Tauwetter grundlos. Nur die Spuren der Schritten, die den Schnee festgedrückt hatten, führten mich Gelsie über Felder und Wiesen von einem Dorf zum anderen, als die einzigen begangbaren Wege. Da und dort waren kleine Schienen durch überflutungen oder tiefe Schneehaufen unterbrochen.

So war das Wandern reichlich beschwerlich, besonders aber dann, wenn Schneesturm über das flache Land Nordgaliziens segte. Um so schöner lok es sich dann in den Bauernhäusern deutscher Kolonisten oder des Abends beim deutschen Pfarrer. Es war die richtige Zeit, um warmen Ofen Geschichten zu erzählen, Geschichten aus der Vergangenheit der Kolonien. Was man von Eltern und Großeltern von der Befreiungszeit noch mußte. Oder aus den letzten schweren Jahrzehnten, vom Kriege und den Kämpfen der Nachkriegszeit.

Dann wurden Kinder gelungen, alte Volkslieder ebenso wie deutsche Solosender, die man im Kriege gelernt hatte. Gelungen wird ja da brauchen viel mehr als bei uns. Sollen hört man wohl bei uns zu Hause einen so guten und reinen Kriegergesang wie dort in den deutschen Dörfern. Wenn an den langen Winterenden die Jugend des Dorfes zum Federballspielen zu Federbällen, wie man dort sagt) zusammen kommt, dann werden alte und neue Lieder gelungen. An anderen Abenden konnten wir bei deutschen Pfarrern in Krakauhören nach heftigen Diskussionen der Gründungszeit der Kolonien forschen. Die deutschen Kolonisten sind nach Galizien in der Mehrzahl unter Joseph II. um 1790 gekommen. Dies waren deutsche Bauern aus den Rheinländern, aus der Pfalz, aber auch aus dem Maaßgebiet. Aber nicht alle stammten daher, einige Familien kamen auch aus Norddeutschland, so einige die heute in Josephs deutschen Siedlungen andere auch aus Schwaben. Die Schwaben, die Pfälzer haben es trotz zu einem gewissen Wohlstand gebracht, sie schicken ihre Kinder auf höhere Schulen, der Großteil deutscher evangelischer und katholischer Lehrer stammt aus diesen Schwabenkolonien. Ein weiterer Schub von deutschen Kolonisten wanderte am Anfang des vorigen Jahrhunderts aus dem Böhmerlande ein. Diese Deutschen, die schon den Grenz-

kampf aus ihrer Heimat der kannten, haben sich recht stark eingebunden. Die Böhmerländer sind fast durchgängig Bauern geblieben, und ihre Kinder werden wieder Bauern. Um genügend Land für die Kinder zu haben, wird ein Acker nach dem anderen gekauft. Die Schwaben schicken ihre Kinder dorthin, wo der Boden am blühendsten war, und lassen sie in Kolonien oder oft weit weg von dem Mutterort. Die Böhmerländer blieben immer in der Nähe der Mutterkolonie. Im jähem Ringen mit den Karpaten, den Polen und Ukrainern, wird ein Stück Feld, ein Gehöft nach dem anderen erworben; so breiten sich ihre Siedlungen langsam und sicher, fast planmäßig aus.

Ganz anders als in Galizien, wo die Kolonien auf altem Kolonialboden angelegt wurden, entstanden die Siedlungen in Wolhynien. Hier handelt es sich meist um Rodungen. Man braucht nicht in den brasilianischen Urwald zu gehen, um zu sehen, wie ein Stück Waldboden zur holmfruchttragenden Scholle wird. Jahre vergehen, bis der Boden gute Ernten trägt. Jetzt wird das Holz gefällt, dann das Land gerodet. Man merkt die ersten „Rodungen“ gebaut. Aber nicht Rodungen wie in Brasilien, sondern in Amerika. Das Holz ist schon zu teuer. Hier hauen die Siedler die ersten Jahre in Erdbäuten. Anderthalb Meter tief wird ausgehauert und aus Stroh ein Dach darübergelegt. Raum vier bis fünf Meter lang und zwei Meter breit ist der Raum; vorn die Küche mit dem wenigen Hausrat, hinten die Stube mit den Bänken, auf denen man schlief. Im Sommer lebt die ganze Familie im Freien, auch der Friede ist unter dem Himmel aufzubauen. Der letzte Winter mit dem barten Frost hat trotz des tiefen Schnees den Anwohnern in ihren Erdbäuten recht zugefallen. Aber diese Deutschen sind mit dem Boden, den sie hier so vielen Mühen ertraggend gemacht haben, aufs innigste verwachsen.

In Wolhynien haben die deutschen Siedler durch den Krieg schwer gelitten. Bis 1922 wurde so hart gekämpft. Viele hat man verschleppt und ihnen Grund und Boden geraubt, viele sind vorher wegen der Unsiherheit der Verhältnisse abgewandert. So ist ihre Zahl stark zurückgegangen. Aber heute schon blühen die wolhynischen Kolonien wieder auf.

So der Schatz der Kolonien nachgehabt, sind mir durch Galizien und Wolhynien gezogen, haben mit Pfarrern, Lehrern und den Kolonisten gesprochen. Unsere Notizbücher füllten sich mit Zahlen und Namen, mit Liedern und Geschichten, in unseren Skizzenbüchern sammelten sich Zeichnungen, und unsere Fotoapparate trafen oft in Tätigkeit. Das sollte uns überkommen. Polen nimmt jede Gelegenheit wahr, um die deutsche Kultur, die deutsche Literatur mit dem Ausland ungenügend zu machen. So mußten unsere Aufzeichnungen, die gesammelten Volkslieder, Stenogramm, Skizzen usw. zu Beweismitteln für unsere Spionagederdelikte werden. Sie sind alle verloren. Die Photos hat man uns mitgegeben, weil auch die „beste“ Ablicht nicht das Ziel eines Einigungsversuches sein konnte.

Diese Gesinnungspolitik wird wohl nicht immer zum gewünschten Ziele führen. Der Drang der in fremdes Land verplanten Deutschen nach befruchtender Verbindung mit dem Mutterland, das ihnen Sprache und Kultur gab, ist viel zu stark. Und in Deutschland wird es immer Deutsche geben, die als Träger dieser Kultur ihre fernsten Brüder aufsuchen.

Ostmärkisches Allerlei.

Der ermordete Artill. Anthon gefordert.

Ein seinerzeit viel genannter und weit bekannter Mann, der am 10. April Karl Hermann Anthon, ein in der Nacht zum 1. August im 82. Lebensjahre in Berlin infolge Verschlimmung gestorben. Unter dem Sohn eines oßpreußischen Lehrers, war ohne Arme geboren worden. Er dankte dank seiner ungewöhnlichen Energie und durch die Einwirkung der, besonders auf die eigentümlichen Verhältnisse zugeschnittenen Erziehungsmittel seines Vaters die Hemmnisse der fehlenden Arme überwinden. Er lernte Geige spielen, besuchte das Leipziger Konservatorium und gab als Zwanzigjähriger im Leipziger Gewandhaus sein erstes öffentliches Konzert, mit dem er seine Verarmung überwand, die ihn nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern großen Erfolg brachte. Auch als Violon-Solobist, Preisrichter und -taucher sowie als Kunstschlichter ist er Jahre hindurch aufgetreten. Als der Krieg ausbrach, stellte sich der damals 66jährige in den Dienst der Kriegsverwaltungsführung. Er bereiste die Fronten, um an einem eigenen Beispiel den Verarmten zu zeigen, wie man auch ohne Arme belästige körperliche Arbeit ausführen könne. Durch Tag und ernüchternden Zutropfen hat er damals vielen neue Arbeitsfreude und Lebenslust vermittelt.

Acht Monate freiwillig dienen.

Acht Monate lang freiwillig gedient hat ein 27 Jahre alter Kolimär Sarkischow, der 1922 aus Polen geflüchtet ist, um dem Militärdienst zu entgehen. Es sind ihm etwa 28 kleinere Einbrüche in Pommern, Brandenburg und Schlesien nachgewiesen, außerdem hat er 21 Krankenkassen in zusammen hunderte

Fällen um Krankengeld beschwindelt. Er ist schon im Oktober a. J. verhaftet worden und wurde dann zur Aufklärung seiner Straftaten verschiedenen Gerichtsbehörden vorgeführt. In Glogau, wohin er im März a. J. transportiert worden war, verurteilte er plötzlich. Obwohl ihm die Strafe noch vorläufige Unterbringung für einen Simulanten erklärt, beharrte er auf überhöhten Fragen von Mitgefangenen gegenüber der der Diktation, daß er die Sprache verloren habe. Er versuchte damit, die Selbstliebe seiner Persönlichkeit und die Aufklärung seiner zahlreichen Straftaten zu verhindern und führte mit letzter Zerrissenheit acht Monate lang die Rolle des Stummens durch. Jetzt erst hat er bei Gelegenheit einer Vernehmung in Berlin den Mund geöffnet. Wie er erklärt, war er während der letzten Zeit von der Surot gereinigt, tatsächlich nicht mehr zum Sprechen fähig zu sein. Ursprünglich hatte er die Absicht, auch während der über ihn verhängten fünfjährigen Zuchthausstrafe seine Rolle weiterzuspielen.

Wunderstücke in Opfernern?

Untersuchungen der Geologischen Landesanstalt über die erdmagnetischen Verhältnisse zwischen Veba und Schmollin hatten 1928 stark magnetische Massen (Eisenerze?) festgestellt. Nachdem man in diesem Sommer durch das Geodätische Institut in Potsdam Schwerkraftmessungen der unterirdischen Gesteinsmassen vorgenommen sind, will die Geologische Landesanstalt im Oktober durch Sprengstoffversuche auf der Bohrung zwischen Veba und der Ostsee Erdbebenwellen erzeugen. Aus der Fortpflanzungsgeschwindigkeit dieser Wellen sollen sich Rückschlüsse auf die Gesteinsartemengung ziehen. Aus dem Ergebnis kann berechnet werden, ob und wo bei etwaigen Erptorkommen Tiefenbohrungen Erfolg versprechen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kretsch, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Verlag G. M. B. H., Berlin. Einblendungen auf der Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steingasse 3031). — Druck: Jentzsch & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

immer wieder beleuchten werden, nicht kennt. — Unter den erwähnten Umständen war es natürlich nicht schwierig, allerhand in „Polen zu schaffen. Sehr viel schwieriger war es, wie Herr Kronthaus mit Recht hervorhebt, in deutscher Zeit mit beschränkten Mitteln Polen zu einer

der schönsten Großtätigkeit Deutschlands zu machen. Was nachher geschaffen worden ist, wird „Polen stets den Stempel deutfcher Kultur aufdrücken, mag die polnische Sprache, wie beim „Oberlehrer Eum“ — noch so stark und noch so effektiv sein.

Aus der alten Heimat zurück.

Reiseindrücke von M. P.

„Zum Vorgesetzten muß wieder‘‘ ich diesen „Tagen“ die kleine „Stadt mit aller Gewohnung. Und es ist mir nicht, als hätte ich etwas Verlangenes gegenüber dem ungeliebten Verlassenheit in der Heimat, das so weiches mich umbrachte, das mich rührte und riefte, lange über den Abschied hinaus.

Das deutsche Lied, diese tiefstehende, alten Deutschen vernehmte dunkle Wolke ließ keine, aber auch keine Freude aufkommen. So furchtbar nahe war es mir noch nie. Ich konnte nicht schreiben, ich konnte kaum reden und mich wühlen atmen. Ich habe Kraft, Kraft sammeln müssen um wieder einen möglichen Weg in den Alttag hier zu finden. Vielleicht leide ich dieses Lied doppelt stark. Ich weiß es nicht. Vielleicht lieh ich zwei- oder dreifach so leicht zu nuchern.

Was ist zu sagen von den Menschen dort! Ihre Rede ging leise, ihr Lachen klang leise. Die aneinander gefügten Worte schienen weicher gebolt, wie ich nicht in ihren Augen Kraft nur noch aus ihrem Lachen zu ziehen schien. Wohl ist es wahr, jagte ich mir, auf das Hindernis zu uns, aber ich untergehe, ja! Und doch auch wieder so voll Vertrauen zu uns, zu Deutschland, zum Vaterland, daß ich erschütterter war.

Ja, was ist noch zu sagen! Raum noch etwas, das uns das Ostland nicht schon geliebt.

Härten und Schwermüdigkeit sind zu überwinden. Man hat sich sehr an sie gewöhnt. Wie daran, daß nun die Kinder polnischen Unterricht in den Schulen haben, daß die polnische Geschichte in bestimmender Beleuchtung aufgestellt bekommen, wie die neuen Grenzen auf der Landkarte. Im Stillen ist das Singen der polnischen Lieder. „Du gehst uns allen immer wieder ein Stück deiner „Sart“, sagte mir einem der Söhne in Deutschland, die ich mit ihnen und deren Schwestern allmählich den Osten zum Hof der Vater grüßte. „Witter ist die Kasse, daß die Söhne aller Anführer erben werden sich durch den polnischen Staat. Ein Verhängnis für die deutschen Mädchen wird die Abwanderung aller männlichen Altersgenossen. Die Wirtschaft liegt noch mehr demüthet. Nach und nach sinden sich neue Steuern hinzu. Verschuldungsliegen werden geringer, gibt es auf den Dörfern überhaupt kaum noch. Aber was kann man dort tun als arbeiten und hoffen und von einem Tag zum andern mit Spannung zwischen den Zeitungszeilen suchen und lauschen auf ein leises Pöten, ein neues Reimen. „Ah, alles ist so schwer, war es Leben und mitstufen so ansehnlich schwer. Wie ein heller frischer Krumm nach dem Stummeln der Vergangenheit, der die Stadt kirkeln. Das schuf Traubheit, Wärme, meckte die alte geliebte Heimat nach und nach. So ganz unüberdacht alles Drinnen — die romanischen Fensterbögen, das Chorgeläute mit den Bibelsprüchen in gotischer Schrift, Cionardos Abendmahl von zwei ionischen Säulen gerahmt, die alte, hellere Orgel, noch dazu die alten Grabsteine gelänge geliebt. „Wie es war, gab es Jubel und Tränen und Tränen, das Kerkeln, mit den beiden stumpfen, eckigen Tünnen und der erblindeten Uhr, mit seinen metallischen Einklang und summen und auf so beredten Grabsteinen, mit der Sicht auf weites Feld in bleicher Rosenbergsanne.

Der Lehrer dort — ein Pole, aber ein in Deutschland ausgebildet — gab mir die Vorlesung zu lesen, die ein alter deutscher Lehrer ins Leben gerufen. Deutsche Namen sind aufgelistet seit 1738 erstmals, daneben auch polnische. Ich fand darin auch Angaben für Wandlungen nach kulturellen Regeln, also nach ordensritterlichen, und sonstigen Wiedergeburt von Sitten und Gebräuchen. Wenn ich wieder binkomme, will ich meine Forschungen anschauen. Dieser erzählten die schlichten Verbindungsgelehrten sehr viel Zeit in den Feldern abgeben dort. Kurz vor meiner Abreise erhielt ich das Buch von „Pfarrer Schmölke, „Wo die Weisheit mündet“, alles um Culum war in frischer Erinnerung, die Zusammenhänge gab. Wir Korridor-Deutsche mühten es ein jeder kauen. Über dieses Mühen steht hinter der Zeit.

Auf der Rückfahrt bin ich in Rönitz ausgegangen. In einiger Spannung durchschritt ich die deutsche Kleinstadt, früher als rege und mächtige Stadt an der Elbe bekannt. Wieviele deutsche Namen grüßten an den Häusern Elbe, Rierstein, Zuhobis, Müller, Hertel, Janen u. a. m. Dort unter polnische und deutsche Bezeichnungen. Wie ich wieder binkomme, will ich meine Forschungen anschauen. Dieser erzählten die schlichten Verbindungsgelehrten sehr viel Zeit in den Feldern abgeben dort. Kurz vor meiner Abreise erhielt ich das Buch von „Pfarrer Schmölke, „Wo die Weisheit mündet“, alles um Culum war in frischer Erinnerung, die Zusammenhänge gab. Wir Korridor-Deutsche mühten es ein jeder kauen. Über dieses Mühen steht hinter der Zeit.

„Wissentlich‘‘ Alles verlor, die „Gedanken“ ausgetrocknet, zerfiel nur „Unkenntlichkeit. Während es heiß und bitter in mir aufstieg, kommt ein Krupp geblinder Militärts vorbestimmt, mit rauen Stimmen ihre „Politik“ grüßend. Ich sehe mir neugierig und harre in die 18 bis 20 Jahre alten Gesichter unter den niedrigen Soldatenmützen. Sie sehen auch mich an, wie herausfordernd, und singen noch lauter. Aber zwischen den Schreien sollen mir einzelne Stille, Stämme, Gesichtsbilder doppelt auf. Das sind deutsche Söhne, weiß ich plötzlich, und mich mir schnell abwenden.

Wieder im Zuge überkommen mich alle Bilder um Danzig, um diese deutschumgepötelte Stadt.

„Ich biege in die Frauengasse ein —
Um ihre Giebel stammt noch letzter Schein.
Die Linden schatten dich dem Abend zu,
Im breiten Treppen rauhend: „Komm nur, du
Komm nur, du gehst mir herein und
— Die ist so mild, komme, du bist zu Haus.“
„Du bist jubalend“, hell die Glocke klingt,
Märenturm mit seinen Willkomm bringt.
Ein Fenster klickt, ein Vordenkbleich nicht,
Ein Mutterauge warm herüberblickt.

Das ist Danzig für mich. Heute und immer. Und diese Stadt will mich sehr malen. Ich, wie erträumt ist doch Polen, mit ohne jeden Begriff von Kultur. Danzig eine polnische Stadt? Ich habe ängstlich auf polnische Worte gelauscht. In den Straßen ohne Erfolg. Nur am Bahnhof und am Kanal jurellen. Aber das war auch früher schon. Immer schon fanden polnische Wanderarbeiter in Danzig Brot und Lohn. Und heute sind je mehr denn je in Danzig angewiesen, denn der ganze Korridor ist ein totes Gebiet, das alle Annehmungen Polens nicht werden helfen können. In dieser Einsicht murren ja auch die Kruppolose Bier nach dem Freitact, als Auswas, als Rettung für den allmählich verelendenen Korridor.

Ein früherer deutscher — jetzt polnischer Bahnbeamter im Korridor bat mir mit halben Worten die überlappende des einst handelsblühenden deutschen Handelslandes geschiedert, der Korridor und so zur Verelendung verdammt wurde. Das war ein Mann, dem das Polentum von seiner Kirche aufgeschwemmt war, dem deutsche Sitte und deutsche Ordnung Notwendigkeit für sein Leben geworden, dem deutsches Wesen Heimat geschaffen, der in Trauer und Sorg auch auf die Wiedankunft blickte, besten Kinder in die Zukunft zu schicken. Und mit ihm empfanden alle, die gut und gut Arbeitsthaft nebenbei arbeiteten und in Deutschland Dank für ihr Vorkommen miffen.

Danzig wird unsere Stadt bleiben. Überall ist sie selbst Bekanntnis, überall klopft ihr deutsches Herz. Das vermog kein Zeitungsgeheiß zu überbieten.

Am Ende der Gasse, „Wallenstein“. In der Technischen Hochschule in Gansfurt hat Hans Wüsten — ein Wiener Dichter — aus seinen Werken. Deutsche Musik, deutsche Musik, deutsche Lieder aus den Spielfeldern, deutsche Vorträge aus aller Welt. Selbst das Meer klingt und singt in seinem Rauschen deutsche Melodie.

Verichtigung.

In Nr. 31 der „Ostland-Kultur“ vom 8. November d. J. befand sich in dem Aufsatz unserer Mitarbeiter E. duard K. o. r. e. t. in Scherwin „Am Ziel des weißen Adlers“ die Angabe, daß der in Gnesen wohnende jüdische Arzt Dr. Jacobson sich nach der Revolution den Polen angeschlossen hätte und Kommandant der Stadt geworden sei. Wir haben von verschiedenen Seiten die Richtigkeit erhalten, daß der besagte „Don Jacobson“ bzw. Jacobson sich bereits in deutscher Zeit in Gnesen als jasanischer Pole niedergelassen habe und katholischen Bekenntnisses sei. Dr. J. war im Kriege ein Militärarzt und soll etwa 1916 von Gnesen nach Gelsen verlegt worden sein. Nach der uns gemachten Mittheilungen hat er mit anderen ehemaligen deutschen Herrschaftsangehörigen den polnischen Aufstand gefördert, die Aufständischen bemessen und gegen das bei Gnesen liegende und dem Grenzschutz verteidigte Rittergut Jechau geführt. Aus dem uns zugefallenen Verichtigungen haben wir besonders die Worte Herrn Dr. Jacobson, Berlin, übernommen, die er in der Folge mitgeteilt hat. Die politischen Verhältnisse in Deutschland haben sich leider derartig gestaltet, daß ich mich zu einer Nachprüfung und Richtigstellung der von Herrn K. o. r. e. t. aufgestellten Behauptung auch dann für verpflichtet gehalten hätte, wenn ich nicht zufällig ebenfalls aus Gnesen stammte und denselben Namen trüge wie Herr Dr. J. Ich habe aber darüber hinaus den ersten Namen meiner Familie zu verteidigen und vor etwaiger Nachforschungen zu schützen. In diesem Zusammenhang dürfte es nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß ein Träger des Namens Jacobson — mein kistäriger Bruder — als Leiter der Kriegsfreiwilligen des Gnesener Dragonerregiments in dem Jahre der Ehre blieb.“



Am 20. d. M. erlitt er den Tod nach jahrelangen, unglücklichem Leben infolge seiner Kriegsverletzungen meinen geliebten Mann, unseren guten, unvergesslichen Vater, Großvater und Schwiegervater, den

Rgl. Distriktskommissar u. Major a. D.

Walter Rewisch

Kitter pp.

im Alter von 60 Jahren.

Gienitz, Sophienstr. 22, d. 24. Nov. 29 Königsberg, Münden.

In tiefer Trauer:

Frau Hedwig Rewisch,
geb. Marchwinski,
Hubertus Rewisch, Oberleutnant
u. Adjutant im Inf.-Regt. Nr. 1,
Hannemarie Rewisch, geb. Fischer,
Sildegard Manig, geb. Rewisch,
Erika Manig.

Am 26. d. M. entschlief sanft und unerwartet nach kurzem, qualvollem Krankenlager an den Folgen eines Kriegesleidens mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Deichfel

im 58. Lebensjahre.

Hausbruch b. Harburg-Wilhelmsburg, den 27. November 1929
(fr. Polen-Wilde, Kronprinzenstr. 116)

Die trauernden Hinterbliebenen:

Ww. Minna Deichfel,
Wag Deichfel und Frau Pia,
geb. Decker (Frankfurt a. M.),
Hermann Tausch und Frau Ella,
geb. Deichfel (Sanburg-Wilhelmsburg, früher Bromberg),
Wlred Deichfel (Hausbruch),
Ursula und Werner Tausch,
Yvnia Deichfel als Entkinder.

Am 16. d. M. entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Schwiegervater, Schwager und Onkel, der Regierungsrat
i. R. Königl. Rechnungsrat

Paul Krüger

im 66. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Wanda Krüger, geb. Freund.

Magdeburg, Auguststr. 32, im November 1929, früher Polen.

Am 9. November 1929 verstarb ganz plötzlich infolge eines Motorbrandstoffs unser Mitglied der Friedhofsgärtnerei

Doelkeitt

aus Ahlbeck (Seebad).

Deuffert Ostlund

Ortsgruppe Jeringsdorf und Umgegend

Am Sonnabend, den 30. November entschlief sanft nach langem, geduldig ertragenem Leiden um 3 Uhr nachmittags mein geliebter, guter Mann, unser treuherziger, lieber Vater, Großvater und Schwiegervater, der Staat. Hege-meister i. R.

Otto Philipp

im 65. Lebensjahre.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Mathilde Philipp.

Sab Lautenberg im Ort, den 1.12.29.

Die Trauerfeier fand hier am Mittwoch, den 4.12. nachm. 4 Uhr, in der Friedhofskapelle statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meines geliebten Mannes und unseres guten Vaters

Heinrich Valentini

Sprechen wir Herrn Pastor Schmuckow (Rauentzgemeinde) für die tröstlichen Worte am Grabe, dem Deutschen Hilfsbund e. V. der Ortsgruppe Kleinendorf, dem Bund der Kommunalbeamten, allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus.

Berlin, im November 1929.

Frau Valentini,

geb. Wagner, nebst Kindern.

Am 20. November starb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau und liebe gute Mutter

Frau Hermine Schäfer

geb. Schröder,

im Alter von 66 Jahren.

Dies zeigt im Namen aller
Hinterbliebenen tiefbetrübt an
Herrmann Schäfer.

Magdeburg-Fernseerleben, Am Hopfengarten 7, früher Göttingen, Kreis Thorn.

Polnische Hypotheken

Wertpapiere u. Forderungen
jeglicher Art kaufen gegen
sofortige Barzahlung

Bankhaus

Kozłowski & Rychlewski

G. m. b. H.
Bydgoszcz, Bromberg, Gdansk 149.

Vertreter:

Gustav Conrads,
Bin.-Bankow, Amalienpark 4,
Telephon: Bankow 596.

Gott dem Herrn hat es gefallen, am 7. November nach längerem Krankenlager meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute, treuherzige Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Frau Rosine Münch

geb. Vießlich,

im 75. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.

In tiefstem Schmerz im Namen
aller Hinterbliebenen
Karl Münch.

Kleinereben Hof Krausenwaldau
(Schlesien), früher Karmelmühle
bei Wittajisch.

Ingoborg

Die glückliche Geburt
eines gelunden Mädchens
geben wir hierdurch mit
großer Freude bekannt.

Fritz Wandelt und Frau Ruth
geb. Günstiger.

Karolinenhof bei Platte in Pommern,
den 27. November 1929.

Zu der am Sonnabend, den
14. Dezember 1929, abends
7 Uhr in Weitz's Gesellschafts-
haus, Bin.-Tempelhof, Dorf-
straße 21, stattfindenden



Weihnachtsfeier

mit Bescherung lädt die
Dirig. Marienb.-Tempelhof
ihre Mitglieder, nochmals
herzlich ein. Die Festrede
hält unser Ehrenmitglied
Herr Pfarrer Pfeiffer,
Berlin-Tempelhof.



Verein ehem. Gnefener (Gnefen u. Umgeg.)
zu Berlin. Begründet 19. 9. 1925



Am Sonntag, den 15. Dezember 1929

Weihnachtsfeier

mit anschl. Tanz im „ROSENTHALER HOF“
BERLIN, Rosenthaler Str. 11-12.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 0,50 M.

Es ladet alle Landsleute und Freunde herzlich ein

Der Vorstand
I. A.: S a n d o w, 1. Vorsitzender,
Berlin SW29, Gneisenaustraße 16.

Möbeltransporte

per Möbelwagen und Auto, Einlagerung
ganzer Wohnungseinrichtungen,
Speditionen aller Art übernimmt

Rabe, Möckernstraße 137
Tel. Bergmann 9670-71
(früher Bromberg)

Ostmärker!

Provisionsfrei!

Ausnahme-Angebote!

	Preis	Anzahl
430 Mrg. großes Gut bei Reutkreutz	72 000	80 000
Landwirtschaft, 75 Mrg. bei Braunshweig	60 000	15 000
Runden-Wassermühle bei Braunshweig	35 000	15 000
Bäckerei- u. Konditorei-Grundstück in Chemnitz	125 000	25 000
Geschäftsgrundstück mit Bäckerei und Café in		
Schneeberg	37 500	15 000
Kurz-, Weiß- und Wolllwarengeschäft i. Kreis-		
stadt Oberkloster	35 000	
Herren- und Knabenbekleidungs-geschäft in be-		
deutender Stadt Sachsens	75 000	30 000
Berufungsgrundstück in Gelsen u. Moorbad Sach-	19 000	
7-Zimmer-Landhaus bei Gütersloh	25 000	12 000
Geschäftsgrundstück mit Lagergebäude bei Halle	19 500	
Wohn- u. Geschäftshaus mit Kolonialwaren-		
geschäfts in Kreisstadt Pommerns	65 000	10 000
Geschäfts- und Wohngrundstück in Industriestadt		
am Harz	55 000	30 000
Wohn- u. Fabrikgrundstück i. Vorort Hamburgs .	49 000	10 000

Illustrierte Prospekte kostenlos durch

Roth & Co., Berlin W 10

Hohenzollernstraße 16

Fernspr.: B 3, Rollender 59 33

— Postfach 124 —

A. Foerder

Berlin N 65, Chausseestr. 82

(früher Gnefen), bringt auch in diesem Jahre schöne und praktische

Geschenkartikel für den Weihnachtstisch

in großer Auswahl zu billigen Preisen:

Leibwische, Trikot- und Selden-Wäsche, Bettwische, Handtücher, Tischdecken, Schürzen, Strümpfe, Handschuhe, Oberhemden, Kragen, Kravatten, Hosenträger, Schals, Taschentücher, Arbeitshemden, Kinderkleidung usw.

Sambolente erhalten 5 % Rabatt.

Wein

Laden

in bester Lage bei Stadt
Weggen i. Oberbrück,
in welchem sich zur Zeit
ein Haus- und Küchengerätegeschäft sowie
Eisenleimwarenhandl.
befindet, mit anstehend
2-Zimmer-Wohnung u.
Zubehör, ist sofort zu
verpachten.
Gustav Müller,
Briesen (Oder),
Berliner Berg 11.
Früh-Schlüßenhausehof
in Birnbaum.

Grundstück

sofort zu verpachten,
6 Morgen Ackerland,
1 Morgen Gartenland,
2 Morgen Wald, Haus,
Stall und Scheune,
Wohnung, sof. zu beziehen.
Wag Wüthelm, Neuzelle
(Kummeto 29).

Zinshaus

in Hannau in Schlesien
sofort zu verkaufen.
Preis 9000 Mk., mit
frei werd. Wohnung, 2
Stuben und Küche nebst
Beigekell. Öfenen an
H. Gaudel
Hannau i. Schlesien,
Burgeln 2.

Alles wird in den Schatten
gestellt durch mein

sonniges**Rüchenherd-Angebot**

H. Maack, Liebertthal, Bezirk Liegnitz.
(Druckschriften kostenlos.)

Rentengüter

50—70 Morgen und größer in Grenzmark und
Schlesien, bejugsfertig, mit anteiliger Ernte und
Inventar bei Anzahlung von 10 000—14 000 Mk.,
niedrige Neypotheten, 1 Treibjahr, hat ab-
zugeben

Deutsche An siedlungsbank,
Berlin-Halensee, Grefener Straße 30.

Achtung!

Krantheitskoffer verkaufe ich
meinen in großem Dorf gelegen.
gutgeh., neuzeitl. eingerichteten

Gasthof

und 61 Morgen große Land-
wirtschaft mit komplettem Inventar
und toten Inventar, elektrisch Licht und Kraft
und vollständigen Maschinen. Preis und Ang.
nach Vereinbarung. Angebote unter 4234 an
das Dörland erbeten. Vermittler nicht erwünscht.

Rentengüter

ca. 60, bzw. 100 Mrg., fast ausschließlich
Rüben- u. Weizenboden, kompl. frieden-
mäßig. Gebäude, vollständig leb. u. tot.
Inventar, elektr. Licht und Kraft, volle
Ernte, engl. Kirche und Schule u. Klein-
bahnstation im Ort. Vollbahnstation
ca. 6 km Chaussee in Wartin b. Galesow
35 km südlich Stettin, bei 12 000 Mk.
20 000 Mark Anzahlung hat A. T. sofort,
3. T. im Frühjahr, bei sofortigem Kauf-
abschluß abzugeben

Deutsche Gesellschaft
für innere Kolonisation, Berlin-Dahlem,
Droßelweg 1—3.

**Frauentdienst Berlin-Brandenburg**

Die Dezemberverammlung fällt infolge des
Weihnachtsfestes aus. Nächste Verammlung am
Donnerstag, den 16. Januar 1930, nachm. 4½ Uhr
im Sitzungssaal des Deutschen Oibundes,
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 V.

Wer kennt

die Anstalt von den
Landwirten, Pommern,
früher Aufgärten, des
Brosen sowie Verkehr
sein in Verdenburg.
Zuführten unter 4246
an das Dörland erbeten.

**Kolonialwaren-
geschäft**

Gefahren, trantheits,
mit tauchl. Wohnung
zu verkaufen. 4000 Mk.
Angebote unter 4236 an
das „Dörland“ erbeten.

Polnische Hypotheken,

Grundstücke, Forderungen,
Wertpapiere etc.
verkauft — verwaltet

„MERKATOR“ G.m.b.H.

Poznań (Posen), Skośna 8.

Vertragsgesellschaft: Verband für Handel und Ge-
werbe, a. V., Posen. Ehrenamt. Vorst.: Deutscher
Austrianhandelsverband, Berlin. Albrecht Hefer.

Existenz!

Tonwaren und säure-
feste Steinzeug. Lager-
platz mit Schuppen und
Stützgebäude, tran-
theitsreicher billig zu
verkauften. Ang. unter
4253 an das Dörland.

Rentenstellen

Roth 2 Rentenstellen,
38 Morgen, gut Sol.,
Anzahlung 10 000 Mk.,
verkaufst Gutsverwaltg.
Hallenburg bei Kord-
hagen, Kreis Köslin.

Optiker Radke

früher Posen — Bromberg

jetzt Magdeburg, Kölner Straße 8 e
und Breiter Weg 124, gegenüth. d. Katharinenkirche,
und Berlin, nur Friedrichstraße 193 a,
an der Weidendammer Brücke.

Inhaber der Firma Optiker Adam



Bekannte, streng reelle Bedienung.
Großes reichhaltiges Lager in allen optischen Artikeln, zu billigsten
Preisen. Empfehlenswerte, passende **Weihnachtsgeschenke**

wie: Operngläser, Feldstecher, Barometer, Photoapparate,
Lorgnetten, Brillen, Kneifer.

Gewissenhaft fachmännische Augenprüfung kostenlos.

Ostmärker 10 % Rabatt.

Verwertung von

Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen**Beratung, Vorschüsse,
Beleihung**Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens
durch**Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.**Dr. Polke. Bürgermeister a. D. Müller.
**Berlin W 9, Potsdamer Straße 14,
ab 20. 12. 1929 Potsdamer Str. 22 b, II**

Tel. Nollendorf 2775.

Unsere Geschäftsräume**verlegen wir**

am 20. Dezember 1929 nach

Berlin W 9,**Potsdamer Straße 22 b II****Rechtsschutzabteilung des Deutschen Ostbundes e. V.**

Dr. Polke. Bürgermeister a. D. Müller.

**Der Weihnachtsmann**solte auch einmal an Ihre Augen
denken und Ihnen eine neue, bequeme
Stephan-Brille mit Zeiss-Punktal-
gläsern bringen.**Ihr Geschmack**bestimmt die Form des Augenglasses:
ob Brille, Klemmer, randlos oder
Fassung.**Ihr Geldbeutel**bestimmt das Material: ob Gold,
Double oder Silber, ob Schildpatt,
Horn oder Zelluloid. Die Auswahl
ist riesengroß.**Ihr Verstand**wird Ihnen sagen, daß für Ihre Augen
das Beste gerade gut genug ist: Zeiss-
Punktal, das vollkommene Augenglas.**Meine Sorge**wird es sein, Ihnen durch genaue,
fachgemäße Anpassung einen guten
Sitz des Glases, ein bequemes Tragen,
ein behagliches Sehen und volle Zu-
friedenheit zu verschaffen.

Kommen Sie zum Fachmann!

Optiker W. Stephan

Berlin SO 36, Schleifke-Straße 39/40.

Jubiläum fämil. Krantentafeln.

Ostbundmitglieder erhalten 10% Rabatt,
Kartennarrativ netto.**Landsleute! Bedient Euch Eurer Organisation!**
Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

**Ostmärkische
Spar- und Darlehnskasse
e. G. m. b. H.****Berlin SW 11, Dörfener Straße 8 II**

Sprechzeit 1-5 (außer Sonnabends).

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

**Botnische
Hypothenken**Forderungen, Wertpa-
piere, Grundstücke in
Polen taufst für dasHypothenken- und
Handelshaus
Edmund Smwalski,
Wydolice (Polen).**Emil Vollenberg,**
Wm.-Charlottenburg,
Mönnichstraße 48.
Tel. Bismarck 4663.

Gut eingeführtes

Elektro-Installations-Geschäftmit Hauptanbündel, modern eingerichteten
Küchen, großen Lagerräumen, moderner Werk-
statt, in Hauptverkehrsstraße einer kleineren
Stadt in Pommern gelegen, krankheitshalber
sofort z. verpachten bzw. z. verkaufen. Gröndl. ca.
12.000—15.000 M. Gef. Anfr. u. 4217 a. b. Ostland.**Landwirtschaft**40 Morgen, bei Oranienburg, in großem
Dorf, Lebensmittelspeicher, bei 10.000 M.
Anzahlung zu verkaufen durch**Pantel, Oranienburg, Mühlensfeld 6,**
Telefon 2730.**Unsere
Szczypiorno-Schrift**72 Seiten, mit zahlreichen Bildern,
auf Illustrationspapier gedruckt.**Preis 2 Mark,**muß jeder deutsche Ostländer kennen,
denn hier handelt es sich um deutsche
Kulturdenkmäler ersten Ranges
gegen die größte polnische Schwach.Bestellungen erbitten wir gegen Einzahlung
von 2 Mark oder Einzahlung eines Betrages
auf unser Postkassenkonto Berlin 104728 (Scheck).
Auch jede Ortsgruppe muß das Buch besitzen.
Es bietet für Vorträge und Aufklärungsarbeit
in der Presse unerschöpfliches Material.**Deutscher Ostbund, Berlin-Charlottenburg
Gardenbergstraße****Adolf Krause & Co.**

G. M. B. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei

KÖSLIN in Pommern

Fernsprecher 219 u. 239 (früher Thorn)

liefern prompt von ihrem Lager jede
Landwirtschaftliche Maschine
von der Hacke bis zum Dampfzug
franko jeder Bahnstation.

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratenzahlungen.

Möbeltransportein Berlin und
nach außerhalb
per Bahn und
Automobil-
wagen, Woh-
nungstausch,
Lagerung.

Sieglinster Straße 91, Fernsprecher: Litzow 91 u. 967

Preuß. Staats-Lotterie**Lose 3. Kl. am 13. u. 14. Dez.**Zu haben bei **Staatl. Lotterie-Einnehmer****Berlin W 35,****Stowina, Potsdamer Str. 116a,**Ecke Lützowstraße,
früher in Kottwitz, O/S.

74. Lützow 888.